

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

25. Jahrgang, Nr. 1 / 2009, Januar - April



Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

25. Jahrgang, Nr. 1 / 2009, Januar - April

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.

Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de

info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	S. 3
Andreas Koerner: Heinrich Brauns in Borbeck	S. 4
Andreas Koerner: Franz Pothmann, Jakob Brock und die Kirche St. Dionysius	S. 10
Berthold Prochaska: Der Fremdarbeiter Kruitbosch in Borbeck.	S. 16
Roland Hoymann: Fußball spielen. Als Trainer.	S. 20
Ludwig W. Würdehoff: Tiefe Trauer um die Herz-Jesu-Kirche.	S. 25
Andreas Koerner: Zwei neue Ladenschilder – eine Aktion der „kurve“	S. 28
Gelesen	S. 30

Titelbild: Das Foto des jungen Geistlichen Heinrich Brauns stammt aus dem Artikel von Heribert Zingel, wahrscheinlich ein Sonderdruck aus dem Ruhrwort vom September 1976.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Während ich diese Zeilen schreibe, läuft die Ausstellung über den Fußballverein Rot-Weiss-Essen. Es handelt sich um eine in manchen Hinsichten ungewöhnliche Ausstellung. Das Stadtarchiv Essen und das Willibald-Gebhard-Institut sind unsere Partner. Neben Uwe Wick vom Willibald-Gebhard-Institut ist besonders unser Mitglied Georg Schrepper zu loben. Beide haben die Arbeit und das Engagement aufgebracht, die für so eine Sache nötig sind. Herr Dr. Klaus Wisotzky meinte, die Ausstellung sähe hier attraktiver aus als im letzten Jahr im Rathaus. Es kommen Leute in die Alte Cuesterey, die man mit Kunstaussstellungen nicht locken kann, langjährige Freunde des Fußballvereins, für die die Erfahrungen mit diesem Verein ein wichtiges Stück ihres Lebens darstellt. Einen Einblick in das Leben als „praktizierender“ Fußballfreund bietet wieder Roland Hoymann in dem vorliegenden Heft. Es beginnt mit einer Skizze über Heinrich Brauns in Borbeck. Die Bergleute des 1861 gegründeten Borbecker Knappenvereins waren hier die Ansprechpartner des engagierten Vikars. Auch die folgende Darstellung der schwierigen Situation der Kirchengemeinde St. Dionysius in den 20er Jahren wirft Schlaglichter auf das „schwarze Borbeck“. Dieses scheint zu bröckeln in der heutigen Zeit, wenn man an den Abriss der Kirche Herz-Jesu in Unterfrintrop denkt. Hinweisen möchte ich auch noch auf den Bericht von Berthold Prochaska über die Geschichte des Holländers. Vielen Ausländern im Arbeitseinsatz im Deutschen Reich in der Kriegszeit ging es schlechter. Ich erinnere an der Gräberfeld auf dem Terrassenfriedhof.

Allenthalben hört man, dass wärmere Tage gewünscht sind. Wir haben das verdient, nachdem wir fast einen richtigen Winter hatten.

Es grüßt Sie herzlich

Dir Andreas Krumm

Andreas Koerner

Heinrich Brauns in Borbeck

Mit der Eingemeindung von Kettwig im Jahre 1975 nach Essen gab es zwei Rheinstraßen. Da doppelte Straßennamen in Essen nicht vorkommen sollen, wurde die Rheinstraße in Borbeck 1977 in Heinrich-Brauns-Straße umbenannt. Heinrich Brauns (3. Januar 1868 – 19. Oktober 1939) war von 1920 bis 1928 Reichsarbeitsminister. Zu seinen Leistungen als Minister schrieb sein Biograph, „dass die großen, unter Brauns' Federführung geschaffenen Gesetzeswerke entscheidende Schritte auf dem Weg zu einer menschenwürdigen Gesellschaftsordnung bedeuteten.“¹ An seinen Rang erinnert auch der Heinrich-Brauns-Preis, der 1978 von Bischof Hengsbach gestiftet wurde. Er wird seitdem für Verdienste im sozialpolitischen Bereich verliehen.² Dieser für ganz

Deutschland wichtige Sozialpolitiker war von 1895 bis 1900 als Vikar in Borbeck tätig. Dazu schrieb sein Biograph: „Für Brauns' Werdegang war es von großer Bedeutung, dass er als Kaplan und Vikar in zwei großen Arbeitergemeinden eingesetzt wurde. Er lernte in Krefeld die Nöte der Textilarbeiter und in Borbeck bei Es-

¹ Hubert Mockenhaupt: Weg und Wirken des geistlichen Sozialpolitikers Heinrich Brauns. München, Paderborn, Wien: Schöningh 1977, S. 277.

² Wikipedia: Der Heinrich-Brauns-Preis wurde am 1. Januar 1978 vom ersten Bischof von Essen, Franz Hengsbach, zum Gedenken an den katholischen Priester und Reichsarbeitsminister Heinrich Brauns gestiftet. Er wird an Persönlichkeiten vergeben, die sich besonderes um die katholische Soziallehre verdient gemacht haben. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert. Bisherige Preisträger waren:

- 1978 Paul Reuth, Betriebsratsvorsitzender a.D., Vorsitzender des Verbandes der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) Westdeutschlands a.D.
- 1979 Elisabeth Zillken, Ehrenvorsitzende des Gesamtverbandes Sozialdienst Katholischer Frauen (SKF)
- 1980 Professor Dr. Gerhard Müller, Präsident des Bundesarbeitsgerichtes a.D.
- 1981 Professor Dr. h.c. Josef Stingl, Präsident der Bundesanstalt für Arbeit
- 1986 Rudi Nickels, Mitglied des geschäftsführenden Hauptvorstandes der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) a.D., Vorsitzender der Ruhrknappschaft a.D. zusammen mit Dr. Ing. Friedrich Karl Bassier Bergwerksdirektor a.D.

- 1988 Schwester Antonie, geb. Marianne Wiß, Kongregation der Armen Dienstmägde Jesu Christi, Dernbach, Pflegedirektorin des Marienhospitals Gelsenkirchen
- 1989 Dr. Norbert Blüm, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung
- 1992 P. Rainer van Doorn, Orden der Prämonstratenser-Chorherren, Pfarrer an St. Franziskus in Duisburg-Hamborn
- 1994 Adolf Schmidt, Vorsitzender der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) a.D., zusammen mit Dr. Leo Tindemans Ministerpräsident des Königreiches Belgien a.D., Vorsitzender der Europäischen Volkspartei im Europäischen Parlament a.D.
- 1996 Professor Dr. Władysław Bartoszewski, Minister für Auswärtige Angelegenheiten der Republik Polen
- 1998 Wolfgang Vogt, Mitglied des Deutschen Bundestages a.D., Parlamentarischer Staatssekretär a.D.
- 2000 Professor Dr. Paul Kirchhof, Bundesverfassungsrichter a.D., Direktor des Instituts für Finanz- und Steuerrecht an der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg
- 2002 Dr. Annette Schavan, Ministerin für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg zusammen mit Hans Gerhard Dohle Direktor des Arbeitsamtes Essen a.D.
- 2003 Jean-Claude Juncker, Premier und Finanzminister von Luxemburg
- 2006 Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Nordrhein-Westfalen zusammen mit Ludwig Ladzinski, Gesamtbetriebsratsvorsitzender der Deutsche Steinkohle AG (DSK)^[1]
- 2008 Die Kommunität der Amigonianer in Gelsenkirchen.

sen die Nöte der Bergleute aus nächster Nähe kennen. Die schon bestehenden Organisationen katholischer Arbeiter erlangten durch seine führende Mitarbeit über die pastorale Bedeutung hinaus einen starken sozialpolitischen Akzent.“³

Erinnerungen an



AUSSTELLUNG

VOM 1. MAI BIS 3. JUNI 2003

Eröffnung:
 Sonntag, 1. Mai 2003, 11.00 Uhr
 1. Ausstellung:
 Sonntag, 2. Juni 2003, 11.00 Uhr
 2. Ausstellung:
 Sonntag, 3. Juni 2003, 11.00 Uhr
 Eintritt: frei



Aus Anlass der Ausstellung „Erinnerungen an Heinrich Brauns und August Brust“⁴ im Jahre 2003⁵ in der Alten Cuesterey wurde aus dem Taufregister der Gemeinde St. Dionysius ist eine Zusammenstellung gemacht von den Personen, die Heinrich Brauns getauft hat.⁶ Sein Biograph berichtete, dass Brauns jeden Tag in Borbeck Beichte hören musste, dass er Predigten hielt, auf die er sich sorgfältig vorbereitete, und Religionsunterricht erteilte. Als Vikar in Borbeck war er außerdem als Redner auf Arbeiterversammlungen aktiv. Auf der ersten in Borbeck begegnete er August Brust: „Als ich in die erste Versammlung kam, war auch Brust als Redner da. Wir haben beide zusammen gesprochen und von da ab bin ich dann an jedem Sonntag, wo ich frei hatte, losgegangen in die Versammlungen.“⁷ Be-

reits über die Rede von Brauns am 16. Februar 1895 in Bochum schrieb die Zeitung: „Besonders bemerkenswert und wirksam waren die ausgezeichneten Ausführungen des Herrn Vikar Brauns, Borbeck.“⁸ Deutlich war auch sein Einfluss in Borbeck. So schrieb der Vorsitzende des sozialdemokratisch orientierten Bergarbeiterverbandes Otto Hue schon 1896: „Von Rheinlands Metropole, Köln, ist die Lokalkalamität seit Jahren bekannt, wenige Ortsvereine verfügen dort über günstig gelegene Lokalitäten. Dass nun auch hier die ultramontane Partei ihre Hand im Spiele hat, möge man daraus ersehen, dass uns in Borbeck b. Essen ein Lokal zur Verfügung steht, wenn wir Herrn Vikar Brauns – eine große Leuchte – darum angehen. ‚Wenn Herr Brauns und der Direktor der Maschinenfabrik nichts dagegen hat, bekommen Sie den Saal‘, antwortete der Wirth bei unserer Anfrage. Also Vikar und Fabrikdirektor hüten die Gesellschaft, das sagt genug.“⁹ Es wird immer wieder hervorgehoben, dass Heinrich Brauns wesentlich an der Gründung der Kirche St. Antonius Abbas in Schönebeck beteiligt war. Mir liegt ein Auszug aus der Pfarrchronik von St. Antonius Abbas, Schönebeck, von 1939 vor. Heinrich Brauns war am 19. Oktober 1939 im Allgäu gestorben. Bei dem Auszug aus der Pfarrchronik handelt es sich offensichtlich um den Predigttext der Gedenkmesse des damaligen Pfarrers von Antonius Abbas Josef Degen.¹⁰ Er schrieb unter anderem: „Der Plan eines Kirchenbaues war bereits von Pastor Sonnenschein¹¹ erwogen worden. Der 1. Kaplan Dr. Brauns wurde mit der Durchführung des Planes betraut, der dann unter Pastor Tönnissen¹² zur Verwirklichung gelangte. Mit dem Auftrag, in Schönebeck eine Gemeinde zu gründen und eine Kirche zu

³ Mockenhaupt, S. 275-276.

⁴ August Brust (1862-1924) Begründer und Vorsitzender des Gewerksvereins Christlicher Bergarbeiter 1894 – 1904.

⁵ Erinnerungen an Heinrich Brauns und August Brust. Ausstellung vom 1. Mai bis 2. Juni 2003. Träger der Ausstellung: Bistum Essen, Dezernat für gesellschaftliche und weltkirchliche Aufgaben.

⁶ Diese Liste ist im Archiv des Vereins vorhanden.

⁷ Mockenhaupt, S. 32.

⁸ Mockenhaupt ebenda.

⁹ Deutsche Metallarbeiterzeitung 14 (1896) 26. Dezember, S. 2.

¹⁰ Josef Degen, 1938 – 1947 Pfarrer von St. Antonius Abbas

¹¹ Karl Sonnenschein, 1887 – 1895 Pfarrer von St. Dionysius

¹² Wilhelm Tönnissen, 1895 – 1912 Pfarrer von St. Dionysius

bauen, war dem Kaplan Brauns eine äußerst schwierige Aufgabe gestellt worden, der er sich mit rastlosem Eifer unterzog. Neben seiner umfangreichen Arbeit in der Mutterpfarre, besonders im dortigen Arbeiterverein, widmete er sich hauptsächlich der hier entstehenden Gemeinde in Schönebeck. An 2 – 4 Tagen der Woche war er hier bei Aufbau der Kirche und der Gemeinde tätig und verband damit die Erteilung des Religionsunterrichtes in der hiesigen Schule. Weder durch die denkbar schlechten Wegeverhältnisse, noch durch die schwache finanzielle Lage der jungen Gemeinde ließ er sich in seiner Arbeit beirren. Maßgeblich beteiligt war er an der Gründung des Kirchenbauvereines, der außer den Kosten für den Umbau des angekauften Schulgebäudes (heute Antoniusheim) noch etwa 7000 Mark für den Bau der Notkirche aufbrachte. Wenn es im Jahre 1899 zur Errichtung der Notkirche und des Pfarr-Rektorates St. Antonius kam, so gebührt das Hauptverdienst daran dem nunmehr verstorbenen Dr. Brauns. Nach Fertigstellung des Kirchbaues kam auf sein Betreiben Rektor Pelzer¹³ als erster Seelsorger nach hier.“ Es gibt noch eine persönliche Verbindung von Brauns zu Borbeck: Am 2. November 1898 begann die Borbeckerin Franziska Sandgathe ihren Dienst als Haushälterin von Heinrich Brauns. Sie versorgte ihn bis zu seinem Tode 1939.¹⁴ Im Zusammenhang mit seinen Recherchen für seine Dissertation war Hubert Mockenhaupt im Pfarrarchiv von St. Dionysius tätig. Dazu schrieb er am 13. Juni 1986 an unser Vereinsmitglied Hermann Kappenberg: „Ich hatte, als ich in Borbeck war, nur einige Stunden Zeit und habe viel gefunden.“ Hermann Kappenberg bemühte sich, weitere Funde im Dionysiusarchiv zu machen. Am 11. August 1986 schrieb Dr. Hubert Mockenhaupt aus Trier an Hermann Kappenberg: „Ich freue mich, dass Sie meinem guten Rat gefolgt und unter die Braunsforscher gegangen sind.“ Im selben Jahr wurde im Institut für

Soziale Bildung in Wattenscheid-Höntrop das Heinrich-Brauns-Archiv eingerichtet.¹⁵ Seit 1987 wurde im Rahmen einer zweijährigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme Barbara Reene-Spillmann damit beschäftigt, das Archiv wissenschaftlich aufzubereiten. Leider undatiert ist eine Briefkarte von Frau Reene-Spillmann an Hermann Kappenberg. Sie schrieb u. a.: „Heute ist das Archivmaterial bei uns eingetroffen, und ich möchte Ihnen auch im Namen des ISB ein herzliches Dankeschön sagen. Es bildet eine schöne Ergänzung für die Schönebecker Chronik.“ In dem 1988 herausgegebenen 20-seitigen Heft über das Heinrich-Brauns-Archiv heißt es, dass das Archiv das Arbeitsmaterial von Hubert Mockenhaupt enthält und führt darin aus: „Das Archiv umfasst Predigtskizzen, Redemanuskripte, private Korrespondenz und persönliche Dokumente des Politikers, zum großen Teil aus dem privaten Nachlass Brauns' im Kloster Weingarten. Ferner enthält das Archiv Dokumente des Reichstages, der Sozialpolitik, der katholisch-sozialen Bewegung und der Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis zum Ende der Weimarer Republik.“ Ich hätte gern Einblick genommen ins Heinrich-Brauns-Archiv. Das ist leider nicht möglich. Die Heimvolkshochschule Heinrich Brauns ist geschlossen worden. Das Heinrich-Brauns-Archiv ist nicht mehr zugänglich. Wo es sich jetzt befindet, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Es lagert wohl zusammen mit den zahlreichen Unterlagen aufgelöster Pfarrgemeinden in irgendeinem Lager. Frau Reene-Spillmann berichtete mir, das Heinrich-Brauns-Archiv habe zwei Schränke gefüllt. Wenn man davon ausgeht, dass ein Schrank fünf Meter Akten enthält, handelt es sich um 10 Meter Akten. Das Bistumsarchiv hat das Heinrich-Brauns-Archiv jedenfalls nicht entgegengenommen. Das konnte mir der Archivar Dr. Christoph Moss mitteilen. Es kann also sein, dass irgendwann noch weitere Informationen ü-

¹³ Gerhard Pelzer, 1899 - 1910 an St. Antonius Abbas, zunächst als Rektor.

¹⁴ Mockenhaupt, S. 41.

¹⁵ Dieses 1966 gegründete Fortbildungsinstitut des Bistums Essen erhielt 1976 den Namen „Heimvolkshochschule Heinrich Brauns“.

ber „Heinrich Brauns in Borbeck“ nachgetragen werden.

Zeittafel

1895, Ende Januar

Ankunft in Borbeck als 3. Vikar in der St. Dionysius-Pfarrei (1)

1895, 9. Februar

Alle drei Vikare nehmen an einer Bergarbeiterversammlung in Borbeck teil. Es spricht August Brust, Gründer und erster Vorsitzender der Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter. Alle drei Vikare beteiligen sich an der folgenden Diskussion. (1)

1895, 16. Februar

Bochum, Bergarbeiter-Versammlung. Nach August Brust spricht Heinrich Brauns. Die Essener Volkszeitung berichtet voll des Lobes. (1)

1895, 22. Mai

25 Jahre Christlicher Arbeiterverein Essen (2)¹⁶

1895, Oktober

Er beteiligte sich an der Diskussion auf der Generalversammlung des Verbandes „Arbeiterwohl“ in Dortmund. (1)

1895, Dezember

Gewählt in den Ehrenrat des Gewerkvereins christlicher Bergleute (2)

1895

Bergarbeiterversammlung in Bottrop (2)

1896

Predigt zur Fahnenweihe des Borbecker Knappenvereins. (1)

1896, 26. April

Gelsenkirchen, Vortrag vor Bergleuten (3)

1896, April

Carnap, Volksvereinsversammlung¹⁷



Heinrich Brauns (Foto aus der Sammlung Hermann Kappenberg, Vermerk auf der Rückseite: v. Ewald Engels, Dellwig)

1896, Juli

Gründung einer Sparkasse im Borbecker Knappenverein. (1)

1897, 31. Januar.-2. Februar

1. Delegiertentag christlicher Bergarbeitervereine in Bochum (2)

1897, 28. März

Ein stenographischer Bericht über eine von Vikar Brauns am 28. März 1897 gehaltene Rede auf einer Versammlung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter in Borbeck befindet sich in: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Präsidialbüro Nr. 835, II: (1)

1897, 14. November

Versammlung der Siegener Berg-, Hütten- und Metallarbeiter (2) Neben dem berühmten Hofprediger Adolph Stöcker aus Berlin spricht der Borbecker Vikar Heinrich

¹⁶ Abschrift aus dem Zeitungsbericht in der Essener Volkszeitung vorhanden im Archiv.

¹⁷ Mockenhaupt, S. 83.

Brauns. Er sagte unter anderem: „Sehen Sie da, meine Herren, eine Aufgabe Ihrer Organisation: diese Beteiligung der Arbeiter an der Kontrolle der Gruben müssen Sie immer und immer wieder fordern, bis das gute Recht schließlich siegt. Die Organisation muss auch die Arbeiter schulen, damit diese Arbeiterausschüsse ihre Pflicht erfüllen können, die Organisation muss auch auf ihre Mitglieder Einfluss ausüben, damit sie die gesetzlichen Bestimmungen beachten, die Organisation muss endlich einen starken Schutz bilden für die Arbeiterausschüsse, um dieselben gegen Maßregelungen zu schützen, so weit das Gesetz dies nicht thut resp. thun wird.“¹⁸ (1)

1898, 13. April
Rede auf der Generalversammlung des Augustinus-Vereins (2)

1898, August
Festrede zum Jubiläum 25 Jahre christlicher Arbeiterverein Borbeck (3)

1898, Oktober
Er meldete sich auf dem Delegiertentag der christlichen Arbeitervereine der Erzdiözese Köln zu Wort. (1)

1899
Gründung einer Marianischen Jünglingskongregation in Borbeck. (1)

1899, 10. Oktober
Aufruf zur Gründung des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Aus Anlass des 60. Geburtstages von Heinrich Brauns schrieb „Der Deutsche Metallarbeiter“: „Wenn wir als Christlicher Metallarbeiterverband besonders dieses Mannes gedenken und ihm von Herzen glückwünschen, dann auch deshalb, weil Dr. Brauns mit an der Wiege des Christlichen Metallarbeiterverbandes gestanden hat. Noch leben das kleine Häuschen und das historische Sofa in der Heerenstraße zu Duisburg, auf dem Dr. Brauns, Giesberts und unser Verbandsvorsitzender

Franz Wieber 1899 beratend saßen und die Statuten unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes entwarfen.“

1899, 5. November
Einweihung der Notkirche in Schönebeck (2)

1900, August
Weggang aus Borbeck (3) Zum Abschied schenkten ihm die Borbecker Katholiken ein kostbares vergoldetes Kreuz mit der Inschrift: „Imaginem crucifixi, quem verbo hic praedicasti et exemplo, grati Tibi dedicant parochiae Borbeck catholici cives.“ – „Das Bild des Gekreuzigten, den Du hier in Wort und Beispiel verkündet hast, widmen dir die dankbaren katholischen Bürger der Pfarrei Borbeck.“¹⁹

1908, 3. Mai
Festvortrag von Direktor Dr. Heinrich Brauns anlässlich der Umwandlung des Rektorats St. Antonius Abbas in eine Pfarrei. (1)

1911
In der „Fest-Schrift zum Goldenen Jubiläum des Kath. Knappen-Vereins in Borbeck“ von 1911 ist in der Festordnung auf Seite 34 auch der „Festredner Herr Direktor Dr. Brauns, M. Gladbach“ aufgeführt. Aus den Unterlagen des Knappenvereins, die Herr Dübbert wohlgeordnet in das Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck eingebracht hat, ergibt sich: Am 15. Februar 1911 schrieb R. Brauers im Auftrag des Herrn Direktor Dr. Brauns aus Mönchengladbach an den Borbecker Vikar Müller, dass Brauns bereit ist, die Festrede zu halten. In einem eigenhändig unterschriebenen Brief vom 9. Juni 1911 folgt eine Absage von Brauns. Hier der Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Vikar!

Herzlichen Dank für Übersendung der Festschrift zum goldenen Jubiläum des Borbecker Knappenvereins und für die damit verbundene Einladung zur Teilnahme

¹⁸ veröffentlicht in: Der Bergknappe 2 (1897) Nr. 20, nach: Barbara Reene-Spillmann: Das Heinrich-Brauns-Archiv. 1988.

¹⁹ Mockenhaupt, S. 40.

am Feste. Ich brauche wohl kaum zu versichern, dass es mir eine Freude gewesen wäre, dieser Einladung zu folgen. Ich sehe darin sogar eine Pflicht angesichts der Beziehungen, die mich früher mit dem Borbecker Knappenverein verbunden haben. Ich gratuliere deshalb dem Verein herzlichst zu seinem Jubelfeste und wünsche ihm auch für die Folge ein gesegnetes Wirken zum religiösen und sozialen Wohle der dortigen Bergleute.

Umso mehr muss ich es bedauern, dass der in dieser Woche begonnene volkswirtschaftliche Kursus an der Zentrale es mir unmöglich macht, am Sonntag in Ihrer Mitte zu weilen. Es handelt sich um den ersten Sonntag nach Beginn des Kurses. An diesem muss ich mich der vielen Fremden, die aus entlegenen Landesteilen und aus dem Auslande hier angelangt sind, widmen, weil sie sonst verlassen herumlaufen und weil ich auch notwendigerweise die Teilnehmer persönlich näher kennen lernen muss. Außerdem muss ich Montag in der Frühe Vortrag auf dem Kurs halten. Ich schreibe deshalb so ausführlich, damit die Mitglieder des Knappenvereins einsehen, dass mir eine Beteiligung an ihrem Feste wirklich unmöglich ist.

Herr Rektor Heinen hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, an meiner Stelle die Festrede zu halten, Sie werden ihn sicher ebenso freudig aufnehmen.

Indem ich Sie bitte, diese Mitteilungen den zum Feste versammelten Knappen und ihren Angehörigen zu machen, grüße ich Sie und alle Bekannten aus dem Verein und rufe dem Verein ein herzliches Glückauf für die Folge zu.

Ihr Dr. H. Brauns.

1927, 8. Mai

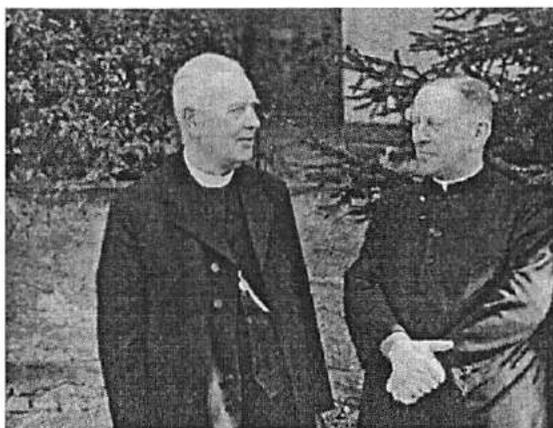
Reichsarbeitsminister Brauns hält das erste Hochamt in der neuen Pfarrkirche von St. Antonius Abbas. Beim Festakt am Nachmittag im Lokal „Schönebecker Schweiz“ hielt er die Festrede. Damit war er das letzte Mal im Borbecker Raum. (1)

1939, 29. Januar

„In seinem letzten Vortrag am 29. Januar 1939 kehrten seine Gedanken noch einmal an den Anfang seines priesterlichen und sozialen Wirkens zurück. Er sprach von den Bergleuten, denen er als Vikar von Borbeck begegnet war, wies auf die Gefahren hin, denen sie bei ihrer Arbeit unter Tage ausgesetzt waren, plauderte über ihre Gewohnheiten und Bräuche, ihre sozialpolitischen Initiativen und religiösen Praktiken.“²⁰

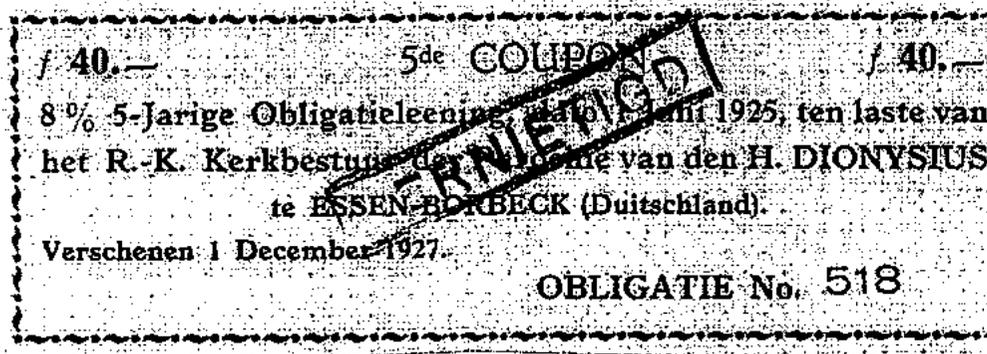
Nachweise:

- (1) Hubert Mockenhaupt: Weg und Wirken des geistlichen Sozialpolitikers Heinrich Brauns. München, Paderborn, Wien: Schöningh 1977, Kapitel „Vikar in Borbeck“ S. 31 – 41.
- (2) Heribert Zingel: Reportage der Woche: Heinrich Brauns. Ein Name – der verpflichtet. Höntroper Institut ins neue Jahrzehnt, in: unbezeichneter Sonderdruck, wahrscheinlich aus: Ruhrwort September 1976
- (3) Karl Senk: Dr. Heinrich Brauns – sein Wirken als Priester, Erwachsenenbildner und Reichsarbeitsminister (zusammengestellt nach Unterlagen von Dr. Hubert Mockenhaupt, Trier, Diplom-Soziologe und Leiter des Sozialreferats im Bischöflichen Generalvikariat) 14 S. Maschinschrift, Text der am 14. Dezember 1976 auf der Barbarafeier in Frintrop im Pfarrheim Schlenterstraße gehaltenen Festrede.



links: Heinrich Brauns, wohl Foto aus seiner letzten Lebenszeit in Lindenberg, Allgäu (Sammlung Hermann Kappenberg, Vermerk auf der Rückseite: v. Ewald Engels – E.-Dellwig)

²⁰ Mockenhaupt, S. 270.



Betaalbaar bij de
 DE HAAGSCHE BANKVEREENIGING
 (v. h. Capel & Toenbreker)
 te 's Gravenhage

9480

Ein Coupon der Anleihe – Vorder- und Rückseite

Andreas Koerner

Franz Pothmann, Jakob Brock und die Kirchengemeinde St. Dionysius in Borbeck

Am 12. Februar 1928 wurde die neue Kapelle des neuen St. Johannes-Stifts der Salesianer in Borbeck eingeweiht. Der Bauunternehmer Franz Pothmann hatte als Förderer der Salesianer u. a. eine große Rolle gespielt. Zweifellos war die Einweihung ein großer Tag für ihn. „Und ein Jahr später war er pleite“, meinte Pater Johannes Wielgoß mir gegenüber in einem Gespräch vor seinem Artikel in den Borbecker Nachrichten zum 80. Jahrestag dieses Ereignisses.¹ Diese

Pleite war nicht nur eine Privatsache, denn die katholische Kirchengemeinde St. Dionysius hatte dabei auch nicht wenig Geld verloren. Damit ist ein Thema angesprochen, das in Darstellungen der Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Dionysius übergangen wurde. Aber fangen wir bei den Anfängen an.

Man kann die Familie Pothmann als alt-eingesessen bezeichnen. Beim ersten Sippentag der Familie Pothmann am 23. Juni 1937 legte Hermann Pothmann, Bottroper Str. 137, als Forschungsergebnis eine Ah-

¹ P. Johannes Wielgoß: Kardinal segnete Neubau. Vor 80 Jahren war das St.-Johannes-Stift der Salesianer fertiggestellt, in: Borbecker Nachrichten Nr. 6 v. 7.2.2008. Pater Wielgoß wies mich auf die Akten im Bistumsarchiv hin.

nentafel vor.² Dort erscheint als erster Vertreter der Sippe der Kirchenmeister Joannes Pothmann, der um 1686 Maria Huysmann heiratete und mit ihr eine Reihe von Kindern zeugte. Der Kirchmeister Pothmann machte in den Jahren 1681 bis 1686 die Abrechnung für den „nöthigen Bau des Vicarien von Borbeck Behausung in dem Kirspel Borbeck“.³ Mit diesem Bau für die Kirchengemeinde scheint der Vorfahre ein Vorläufer von Franz Pothmann zu sein. In einer Urkunde vom 16. April 1676 kommt der Kirchmeister bereits vor. Da wurde protokolliert, dass sich „Rotger Rahman zu Dellwig“ bei „Johannen Poithman to Borbeck aufm Kirchhof“ dreißig Reichstaler geliehen hatte.⁴ In dem Steuerverzeichnis von 1668 wird unter den „Kirchhoffs Einwohnern“ Johan Poetmans genannt.⁵

Berufsangaben sind in der Ahnentafel sonst leider nur spärlich verzeichnet. Im 19. Jahrhundert kommen Schneider vor. Einer ist Kötter und Bergmann. Einer ist Drechsler und heißt Friedrich Klemens Pothmann, geboren am 2. 8. 1809. Vielleicht ist er identisch mit dem Schreinermeister Clemens Pothmann, der am 15. 2. 1858 von der Vikarie B. M. V. den Pothmann-Kotten kaufte. Das Grundstück Weidkamp, Sektion A Nr. 211, war nach der Mutterrolle 57 Ruthen 60 Fuß groß, „auf welchem meine Voreltern ein Haus erbaut haben und wofür bisher eine jährliche Pacht von zwei Thalern fünfzehn Silbergroschen gezahlt worden sind.“. Clemens zahlte dafür 172 Taler in bar. Das erzbischöfliche Generalvikariat in Köln gab am 17. März in den Verkauf die Einwilligung.⁶

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden in der Stammtafel Pothmann gleich

zwei Bauunternehmer verzeichnet: Johann Franz (28.1.1839-11.4.1889) und Johann Heinrich (31.3.1848-29.19.1908). Sie sind Vettern. Der Vater von Franz Pothmann heißt Johann Heinrich. Johann Heinrich Pothmann war 1861/62 an den Abtragungsarbeiten der alten Dionysiuskirche beteiligt. 1918 fertigte Franz Pothmann nach Aufzeichnungen und Maßangaben seines Vaters Grundriss-, Querschnitt- und Ansichtszeichnungen der alten Kirche an, so dass man sie sich heute noch ganz gut vorstellen kann.⁷



Franz Pothmann, junger Oberst
Ritter des Sileschen-Ordens

(aus: Festschrift 25 Jahre Eucharistische Ehrengarde Borbeck 1921)

In der „Fest-Schrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Eucharistischen Ehrengarde zu Essen-Borbeck“⁸ von 1921 gibt es an prominenter Stelle ein Foto des

² Die Ahnen der Sippe Pothmann. 19 S. Im Archiv des Vereins vorhanden.

³ Joseph Kahn: Urkunden der Vikarie B. M. V. zu Borbeck aus der Zeit von 1655 bis 1724, in: Essener Beiträge 45 (1927) S. 213-273, S. 228.

⁴ Ebenda S. 223.

⁵ Die Landmatrikel von 1668 befindet sich im Stadtarchiv Essen. Der Verein besitzt im Archiv eine Xerokopie davon mit Transskription von Hermann Kappenberg. Johan Poetmans steht auf Blatt 147.

⁶ Pfarrarchiv St. Dionysius II. Teil, V b = Notiz von Dr. Franz Goebel aus dem Archiv des Vereins.

⁷ Gewachsen in elf Jahrhunderten. Borbecker Chronik 2, gesammelt und aufgezeichnet von Walter Wimmer. Essen: Borbecker Nachrichten 1981, S. 113.

⁸ Xerokopie im Archiv des Vereins.

Oberst Franz Pothmann. Seit 1900 war er Mitglied der Ehrengarde, seit 1907 deren Ehrenoberst.⁹ In seiner Darstellung der Geschichte der Ehrengarde in der genannten Festschrift ging Willy Ashauer auch auf eine besondere Ehrung von Franz Pothmann ein: „Um das gleich hier einzufügen, in ihm hat die gesamte Ehrengarde eine seltene Auszeichnung erhalten, denn der hl. Vater, Papst Benedikt XV. verlieh in jüngster Zeit Herrn Pothmann, wegen seiner großen Verdienste um die Erhaltung und Hebung des katholischen Lebens in Borbeck, den Silvester-Orden.“¹⁰



In seinem Artikel „Das schwarze Borbeck“ vom November 1921¹¹ nannte der Oblatenpater Aloys Backhaus verschiedene Niederlassungen, die damals eingerichtet wurden: Philippusstift (1893), Oblatenkloster (1917), das Kruppsche Erholungsheim (1918), das Marienheim (1919), das Exerzitenhaus (1921) und das Salesianerkloster (1921). Abschließend schrieb er: „Noch ein Wort zum Schluss. Da ich von dem schwarzen Borbeck gesprochen habe, d. h. vom echt katholischen Geiste, der in Borbeck lebendig ist, kann ich es mir nicht versagen, einen Mann zu nennen, der in den innigsten Beziehungen zu all den genannten Gründungen steht und das Urbild eines echten Borbeckers ist. Das ist Herr Bauunternehmer Franz Pothmann. Es wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, die Verdienste dieses seltenen Mannes gebührend zu würdigen.“ Den Oblaten kaufte er 1917 das Ge-

bäude ihres Klösterchens.¹² 1923 wurde von freiwilligen Helfern unter seiner Leitung der Glockenturm errichtet. Er schenkte dazu vier Bronzeglocken. Für die Niederlassung der Salesianer in Borbeck kaufte er das Haus Theodor-Hartz-Straße / Ecke Germaniastraße.¹³ Auch später half er den Salesianern: „Herr Pothmann erwarb das benachbarte Gelände für einen Neubau, der am 12. Februar 1928 von dem Gründer der Niederlassung, dem nunmehrigen Kardinal und Erzbischof von Posen-Gnesen, Dr. August Hlond, eingeweiht werden konnte.“¹⁴

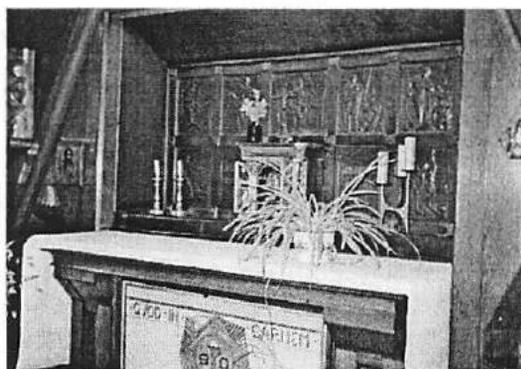


Foto vom Altar der Hauskapelle Pothmann (Sammlung Herbert Beckmann)

Diese ungewöhnlichen Leistungen für das katholische Leben in Borbeck wurden auch durch die „Vergünstigung einer eigenen Hauskapelle“ anerkannt. Ein erzbischöfliches Schreiben aus Köln vom 24. Januar 1922 beginnt mit folgendem Satz: „Kraft besonderer uns durch Päpstliches Breve vom 6. Januar 1922 übertragener Vollmacht verleihen wir den Eheleuten Franz und Maria Pothmann sowie ihren vier Kindern 1. Johann Heinrich, 2. Gertrud Marie, 3. Franz Joseph, 4. Marie Antonie auf Lebenszeit die Vergünstigung einer eigenen Hauskapelle in

⁹ Ebenda S. 19.

¹⁰ Ebenda S. 14.

¹¹ Monatsblätter der Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria, November 1921, S. 204-205.

¹² Nach Typoskript „Kurz-Chronik des Klosters und der Kirche St. Maria Immaculata“ von Alfons Keuter.

¹³ Alois Bause: Entwicklung der Schule und Aspekte der heutigen Arbeit der Salesianer Don Boscos in Essen-Borbeck, in: 1921 – 1971 – 50 Jahre Salesianer Don Boscos in Essen-Borbeck, S. 16-19, S. 16. Pater Wielgoß ergänzte auf dem ersten Entwurf meines Artikels, dass Pothmann beim Kauf des Grundstücks als „Strohmann“ fungierte.

¹⁴ Ebenda S. 17.

ihrem in der Pfarre zum hl. Dionysius in Essen-Borbeck gelegenen Wohnhause.“¹⁵

In den 20er Jahren gab es, zusätzlich zum bereits erwähnten Bau des Hauses der Salesianer, im katholischen Borbeck eine rege Bautätigkeit, wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist:

1924, 4. Dezember: Einweihung der Marienkapelle am Düppenberg für die Schwestern vom Philippusstift. Außerdem wurden dort Wirtschaftsgebäude errichtet.

1926, 27. September Einweihung des Neubaus des Philippusstifts



Das neue Portal des Umbaus des Philippusstifts (Postkarte Archiv KHV)

1926/27: Neubau eines Wohnbaus mit 60 Einzelzimmern und einer Kapelle am Exerzitenhaus der Oblaten am Germaniaplatz

1928, 7. Oktober: Grundsteinlegung für das Mutterhaus der Franziskusschwestern an der Laarmannstraße

So segensreich und sinnvoll all diese Bauten auch waren, sie mussten finanziert werden. Dafür nahm die katholische Kirchengemeinde eine Anleihe auf. Es handelte sich um eine Bankanleihe bei der Haagschen Bankvereinigung in Den Haag und belief sich auf 1 Million Gulden. (Auch die junge Kirchengemeinde St. Antonius Abbas erhielt aus dieser Anleihe Geld geliehen.¹⁶)

¹⁵ Xerokopie im Archiv des Vereins. Diese Hauskapelle in der Fürstenbergstraße befindet sich immer noch im Besitz der Nachkommen Breiderhoff. Hinweis von Pater Wielgoß.

¹⁶ Bistumsarchiv Essen, Akte K 471 „Verhandlungen betr. verschiedene von dem Konkurs der Tudorfwerke betroffene Kirchl. Institute (mit Anlagen)“, S. 83:

Damit waren die Geldsorgen jedoch nicht gelöst, wie Pfarrer Brock am 20. Februar 1929 an den Kölner Generalvikar berichtete: „Bei dem Erweiterungsbau des hies. Krankenhauses war die ganze Zeit hindurch die große Sorge, aus dem Betrieb des Hauses die Verzinsung und Tilgung der Hollandanleihe herauszuwirtschaften.“¹⁷ Es mag schwer fallen, sich vorzustellen, wie aus dem Betrieb eines Krankenhauses große Gewinne herausgewirtschaftet werden können. Da schien sich dem besorgten Pfarrer eine Lösung anzubieten, wie er am 4. März 1929 dem Kirchenvorstand berichtete: „Eine Gelegenheit, die Schulden abzutragen und sehr reiche Gewinne für die Kirchengemeinde zu erzielen, bot sich durch die Beteiligung an einem Kalkwerk zu Tudorf bei Paderborn, das zu einem Zementwerk ausgebaut werden sollte. Deshalb habe ich nach eingehenden Erkundigungen aus der Holland-Anleihe 50 000 M gegen hypothekarische Eintragung, hohe Verzinsung und $\frac{1}{4}$ Gewinn-Beteiligung auf 5 Jahre geliehen, wie das Hr. Pothmann gleichfalls aus seinem Vermögen mitgetan hat.“¹⁸ In der Erwartung „reicher Gewinne“ hatte Pfarrer Brock danach auch weiteres Geld zur Verfügung gestellt, das Geld aus der Hollandanleihe für die kirchlichen Orden wurde in das Zementwerk gesteckt. So investierte er in das Zementwerk auch einen „Teil der Hollandanleihe für das neue Mutterhaus der Familienpflege des III. Ordens vom hl. Franziskus in Bedingrade-Möllhoven“.¹⁹ Und dann machte das Zementwerk Konkurs. Ich bin nicht in der Lage, die Ursachen des Konkurses zu beurteilen, zu bewerten, ob der Konkurs zu vermeiden gewesen wäre. Jedenfalls war damit eine beträchtliche

„10. Juni 1929: Der Kirchenvorstand erkennt an, durch die Hand des Herrn Pothmann von der Kirchengemeinde St. Dionysius Essen-Borbeck aus der Valuta der von dieser aufgenommenen holländischen Anleihe von RM 100 000 im Jahre 1925 erhalten zu haben und als Anleiheschuld. Der Zinssatz beträgt 9 % jährlich.“

¹⁷ Bistumsarchiv Essen, Akte K 516 Krankenhaus Philippusstift (ab 1890)

¹⁸ Akte K 471

¹⁹ Akte K 471 aus dem Bericht Brocks vom 4. März 1929 Brock an den Kirchenvorstand.

Menge Geld vernichtet. Nicht nur der Bauunternehmer Franz Pothmann, auch kirchliche Einrichtungen hatten viel Geld verloren, und zwar:

1. kath. Kirchengemeinde
2. Familienpflege III. Orden des hl. Franziskus
3. Salesianer
4. Schwestern der armen Klarissen, Köln
5. Oblaten

Franz Pothmann erwähnte im Mai 1929 einen Julius Schüller, der ihn und Pfarrer Brock für die Tudorfwerke eingenommen hatte: „In der Sorge um die Zinszahlung und Amortisation dieser Summe suchte Pfarrer Brock Mittel und Wege, bis im Jahre 1925 Herr Schüller an mich herantrat und Herrn Pfarrer Brock und mich an einer Zementfabrik interessierte.“²⁰ Als nachträglich eine Stellungnahme eines Mannes aus der Zementbranche eingeholt wurde, ergab sich ein ganz anderes Bild vom Geschäftsmann Schüller: „Der ganze Zusammenbruch ist eine würdige Krönung der Methoden der Geschäftsführung, die einem gewissen Herrn Schüller anvertraut war. Dieser Herr ist in unseren Kreisen schon seit 15 Jahren als höchst unzuverlässig, um nicht zu sagen phantastisch in seinem kaufmännischen Gebaren bekannt.“²¹ Herr Schüller muss wohl so überzeugend gewirkt haben, dass sogar ein erfahrener Geschäftsmann wie Franz Pothmann sich auf dieses Unternehmen eingelassen hatte. Pfarrer Brock gab zu, „ohne Befragen des Kirchenvorstandes und ohne Genehmigung der kirchlichen Behörden“²² dieses Engagement betrieben zu haben. Daher hatte er auch die Verantwortung für den Verlust der Kirchengemeinde. Das war für ihn ein schwerer Schock. Dazu schrieb er im Februar 1929 dem Generalvikar von Köln: „Wenngleich die Bemühungen, Geld herbeizuschaffen, nicht aufhören und auch

nicht aussichtslos sind, so bin ich doch durch die diese ganze unerwartete und wie ein Verhängnis hereinbrechende Wendung körperlich und seelisch zu herunter, dass ich nicht fähig bin zu arbeiten noch auch hier zu bleiben. Kirchenvorstand und Gemeinde können als ungefragt bzw. geschädigt nicht von mir weitergeleitet werden.“²³ Pfarrer Jakob Brock wurde beurlaubt und versetzt.

„Ach, Herr, Dein Erbarmen über
mich lass mich so werden ich beher!“
Fol. 113



ANDENKEN
an den hochwürdigsten Herrn
Jubiläarpriester
JAKOB BROCK

geboren in Düren 1876
gewählt in Köln 1899
gestorben in Bad Hönningen/Rh. am
18. Juli 1959 im Alter von 83 Jahren.
Kirchengebör. Herr. Da bei unser den
Heiligkeit der Apostel im Priesteramt Bischof
Düren mit der erzbischöflichen Würde ausge-
zeichnet worden hätte mir, er möge mit ihnen
zur ewigen Demutstalt vereinigt werden,
durch Christus, unsere Herrn. Amen.
Herr, gib ihm die ewige Ruhe und den ewigen
Geh. Amen. Amen.
Herr, gib ihm die ewige Ruhe! Amen.

Die längste und schönste Zeit seines
priesterlichen Wirkens verlebte er im
Industriebezirk an der Ruhr – heute
Bistum Essen – als Kaplan und Pfarrer
in Essen-Borbeck und Oberhausen-
Styrum.

Nach 1932 gehörte er zu dem neuen
Bistum Aachen, zuletzt als Pfarrer in
Wüllich bei Krafeld. Schwer und hart
trafen ihn Maßnahmen der damaligen
Staatsgewalt, die durch Aufen-
thaltsverbot seinem eifrigen Wirken
in der Seelsorge ein vorzeitiges Ende
setzten.

Während seines Ruhestandes leistete
er nach Kräften seelsorgliche Aushilfe
in Bad Hönningen und den Nachbar-
orten.

Den großen Kreis seiner Bekannten
bitte ich die Verstorbene um das Almo-
sen des Gebetes, auf daß seine Seele
ruhe in Gottes heiligem Frieden.

Bad Hönningen, 22. Juli 1959

Totenzettel Jakob Brock

Er kam nicht mehr nach Borbeck zurück. Er und Franz Pothmann bemühten sich in den folgenden Jahren um die Verminderung des Verlustes, so weit es in ihren Kräften stand. Jakob Brock starb am 18. Juli 1959 in Bad Hönningen am Rhein im Alter von 83 Jahren. Auf seinem Totenzettel liest man u. a.: „Die längste und schönste Zeit seines priesterlichen Wirkens verlebte er im Industriebezirk an der Ruhr – heute Bistum Essen – als Kaplan und Pfarrer in Essen-Borbeck und Oberhausen-Styrum.“²⁴

Für die Hollandanleihe fand eine Umschuldung statt: „um die Rückzahlung leisten zu können, hat der Kirchenvorstand am 8. Mai 1930 die Aufnahme einer neuen Auslandsanleihe beschlossen.“²⁵

²⁰ Akte K 471 Pothmann an Generalvikar Dr. Vogt am 27. Mai 1929.

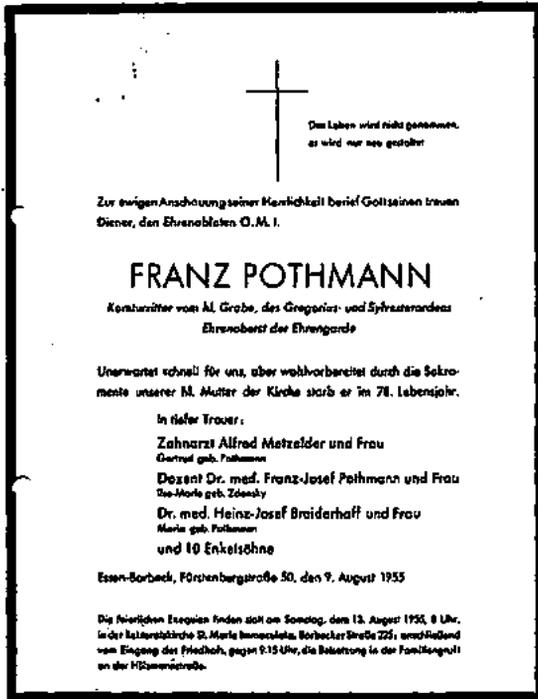
²¹ Akte K 471 Schreiben von Rudolf ten Hompel von den Wickingschen Portlandzementwerken, Münster, vom 13. Juni 1929.

²² Akte K 471 Bericht von Brock an Kirchenvorstand vom 4. März 1929.

²³ Akte K 516 Schreiben von Brock an Generalvikar von Köln vom 20. Februar 1929.

²⁴ Jakob Brock, geboren am 25. Januar 1876 in Düren, kam laut polizeilichem Meldebuch am 30. August 1899 als Vikar nach Borbeck. Von 1910 bis 1922 war er an St. Joseph in Oberhausen-Styrum. Ab 1922 wieder in Borbeck.

²⁵ Akte K 516



Todesanzeige Franz Pothmann (Archiv KHV)

Als Nachfolger von Jakob Brock kam Johannes Brokamp nach Borbeck. Kardinal Karl Joseph Schulte vom Erzbistum Köln charakterisierte ihn in einem Schreiben an das preußische Kulturministerium wie folgt: „Zu dem genannten Herrn Pfarrer, den ich eigens zur Regelung der Borbecker Verhältnisse auf die dortige Pfarrstelle berufen habe, hege ich das bestimmte Vertrauen, dass er nach Genehmigung der Anleihe in Kürze aller Schwierigkeiten Herr werden wird.“²⁶ Am 13. Mai 1930 wurde die neue Anleihe genehmigt. Die Vorgänge um den Konkurs des Tudorfer Zementwerks waren von der Presse nicht unbemerkt geblieben. Am 5. März 1929 war der Konkurs im Amtsgericht Essen angemeldet worden, am 10. März bereits stand „Essener Lokalpost“ ein Artikel mit den Schlagzeilen: „Revolution in Borbeck. Das Ende der „Herrgötter“ von Borbeck.“²⁷ Am 16. März 1929 erschien in der sozialdemokratischen „Volkswacht“ ein Artikel mit der Überschrift „Wankende Zentrumsstützen im schwarzen Borbeck“ mit dem Untertitel. „Wüste Spekulationen mit Kirchengeldern – Frömmigkeit und hemmungsloser Geschäftsgeist – Die geprellten

Mittelständler – Hat der Kirchenvorstand von St. Dionysius versagt?“ Man berichtete: „Die Tudorfer Zementwerke haben vor einigen Tagen Konkurs angemeldet und haben den ungekrönten König von Borbeck, eine der hervorragendsten Stützen des Borbecker Zentrums, den Ehrenobst der kirchlichen päpstlichen Ehrengarden, Träger mehrerer päpstlicher Orden, den größten Haus- und Grundbesitzer von Borbeck, den millionenschweren Bauunternehmer Pothmann, in einen wirtschaftlichen Strudel hineingerissen. Pothmann ist anscheinend einmal als Gläubiger der Tudorfer Zementwerke – er hat dort große Bauten ausgeführt – erheblich geschädigt; außerdem hat er für mehrere Millionen Mark Bürgschaften der Zementwerke übernommen, mit denen er jetzt von den Konkursgläubigern herangezogen werden soll. Der finanzielle Absturz von Pothmann würde an sich die Gemüter in Borbeck noch nicht so erhitzt haben, wenn nicht beträchtliche Vermögenswerte der St. Dionysius-Pfarrkirche durch den Pfarrer Brock eigenmächtig hineingesteckt worden wären, die sehr wahrscheinlich zum größten Teil verloren sind.“ Es wurde auch noch mitgeteilt, dass der Pfarrer Jakob Brock beurlaubt worden ist. Im Katholischen Kirchenblatt für die Pfarrgemeinde St. Dionysius, Borbeck, las man am 17. März: „Der Herr Pastor ist von der erzbischöflichen Behörde beurlaubt. Seine Verdienste um die Entwicklung Pfarrgemeinde sind zu groß, als dass er die überwollende, lieblose, zum Teil gehässige Kritik verdient hätte, die zur Zeit bei vielen beliebt ist. Alle, die zunächst die Entscheidung der Dinge dem Erzbischöflichen Generalvikariat überlassen und schweigen, tun sich selbst und der ganzen Gemeinde den größten Dienst.“ Johannes Brokamp hatte die Erwartungen seines Vorgesetzten erfüllt. Die Finanzen der katholischen Kirchengemeinde St. Dionysius sind wieder in Ordnung gekommen. Nach so langer Zeit kann man ruhig über diese Vorgänge berichten. Die zitierten Akten im Bistumsarchiv Essen sind für jedermann einsehbar. Vielleicht findet jemand noch wichtige Einzelheiten dieser Geschichte, die mir entgangen sind.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Dieser Artikel ist der Akte K 471 beigeheftet.

Berthold Prochaska

Der holländische Fremdarbeiter Egbert Kruitbosch lebte während des Krieges in Borbeck

Egbert Kruitbosch wurde am 28.09.1924 geboren und wohnte bei seinen Eltern in Apeldoorn, Hattenscheweg 44. Am 10. Mai 1940 marschierte die deutsche Wehrmacht ohne Kriegserklärung in Holland ein. Egbert erhielt mit 18 Jahren eine Aufforderung zur Dienstverpflichtung, die er zunächst ignorierte. Wenig später erreichte ihn ein weiteres Schreiben, ausgestellt am 1.12.1942 mit folgendem Inhalt (Das Schreiben ist in holländischer Sprache abgefasst und die Übersetzung lautet wie folgt):

Bezirks-Arbeitsbüro – Da Sie sich bis heute nicht in meinem Büro - Abteilung für Auswanderung - gemeldet haben, befehle ich, sich am Mittwoch, 2. Dezember 1942, in der o.g. Abteilung zu melden. Sollten sie der Aufforderung nicht nachkommen und den Antritt der Dienstverpflichtung verstreichen lassen, hat das zur Folge, dass sie in das Arbeitslager Amersfoort überführt werden. (Der Leiter der Nebenstelle Apeldoorn - Chef der Abteilung Auswanderung - Unterschrift) Absender: De Directeur van het GEWESTELIJK ARBEIDSBUREAU BIJKANTOOR te APELDORN

Die Androhung zur Überstellung in das Arbeitslager (KZ) Amersfoort ließ Egbert keine andere Wahl, als der Aufforderung nachzukommen, denn das Lager war für grausame Be- und Misshandlung bekannt. Als Grund der Einlieferung galt vor allem „deutschfeindliches Verhalten, Gehorsamsverweigerung gegenüber Besatzungsdienststellen und aktiver Widerstand.“

Noch vor Weihnachten 1942 trat er die Reise mit ca. 200 weiteren Holländern nach Deutschland an. Egberts Zwangsverpflichtung bestand darin, dass er der Bauunternehmung Kerksieck & Weydandt in Essen, Steeler Straße 44, als Arbeitskraft zugewiesen war und dort zum Zementmischen am Essener

Rathaus eingesetzt wurde, aber auch zum Schuttwegräumen und Freilegen von Häusern, die durch Bomben getroffen waren und unter deren Trümmern sich Verschüttete, Verletzte und Tote befanden.

Egbert wohnte zunächst im Arbeitslager „Weidkamp“, und als dieses bombardiert wurde verlegte man ihn für drei Monate nach Köln und dann wieder zurück nach Essen ins Lager „Gaufeld“. Eine Zeit lang lebte er auch in einem Lager in Mülheim bis er schließlich eine Unterkunft im Barackenlager in Frintrop zugewiesen bekam. Der genaue Standort war dort, wo heute die St. Franziskus-Kirche steht. Wenn am Abend die Sirenen Fliegeralarm meldeten, brachte er sich in Sicherheit, indem er den Bunker an der Schloss-Straße am Pausmühlenbach aufsuchte. Auf diesem Weg kam er an dem Haus Schloss-Straße 198 vorbei, in dem mein Großvater Karl Schwochert und seine Tochter Walburga (meine Tante) während des gesamten Krieges wohnten.

Walburga war nur sporadisch abends anwesend, weil sie bei der Reichsbahn als Kraftwagen-Fahrerin ihren Beruf ausübte. Mein Großvater, damals 60 Jahre alt, verließ immer bei Fliegeralarm das Haus mit einem Koffer und eilte damit zum gleichen Bunker wie Egbert. Als sich beide eines Tages trafen, bot sich der junge Egbert an, meinem Großvater den Koffer zu tragen. Das wiederholte sich einige Male, bis es fast zur Regelmäßigkeit wurde. Hieraus entwickelte sich eine Freundschaft und der junge Holländer wurde auch ins Haus eingeladen. Egbert erhielt regelmäßig Briefe von seinen Eltern und auch Päckchen mit Tabak, den er großzügig mit meinem Großvater teilte. Walburga besuchte einmal zusammen mit Egbert ein Kabarett in der Bredeneyer Krone, wofür er sich extra seinen guten Anzug von zu Hause schicken ließ. So-

lange er seiner Arbeit nachging führte er ein eingeschränktes, aber relativ freies Leben, er stand also nicht unter ständiger Kontrolle.

- 1 -

Unmittelbar nach Kriegsende beschloss Egbert, sich zusammen mit seinem Landsmann Piet van Leeuwen nach Hause durchzuschlagen. Früh am Morgen kam er noch einmal vorbei, um sich von meinem Großvater und meiner Tante zu verabschieden. Sobald er zu Hause angekommen sei wolle er ihnen schreiben, sagte er noch zum Abschied. Es wurde ein Abschied für immer, erzählte mir meine Tante am 28. Februar 2002. Nie mehr habe sie etwas von ihm gehört und sie glaubte, dass ihm etwas zugestoßen sei. Ihre Vermutung verstärkte sich, als sie davon erfuhr, dass zwei Männer von der Besatzungsmacht, den Amerikanern, erschossen worden seien, weil sie auf Zuruf nicht stehen geblieben wären. Wahrscheinlich, so glaubte sie, wäre der hilfsbereite und sympathische Niederländer mit seinem Begleiter auf so tragische Weise ums Leben gekommen.

Meine Tante Walburga war 79 Jahre alt als sie mir die interessante Geschichte mit dem traurigen Ausgang mitteilte. Als sie mit ihrer Erzählung geendet hatte, sagte sie zu meiner Verblüffung aus dem Gedächtnis seinen Namen Egbert Kruitbosch mit Wohnort, Straße und Hausnummer. Meine Frau und ich waren überrascht, dass Walburga ohne lange nachzudenken Name und Anschrift nennen konnte, und ich fragte sie, warum sie nicht mit den Eltern Kontakt aufgenommen habe. Sie erklärte, dass sie sich in späteren Jahren immer wieder vorgenommen habe, in Apeldoorn einmal vorstellig zu werden, sie aber es immer wieder verschoben habe, weil sie Angst hatte, dass die Angehörigen vielleicht deutschfeindlich eingestellt sein könnten. Ganz besonders glaubte sie, dass die Eltern durch den Tod ihres jungen Sohnes verbittert seien und auf einen Besuch aus Deutschland negativ reagieren würden.

Als ich an diesem Tag den Namen mit Anschrift hörte dachte ich sofort, dass mit diesen

Angaben Nachforschungen über den Tod des Holländers erfolgreich sein könnten.

Nach 57 Jahren wollte ich die näheren Umstände in Erfahrung bringen, die mit dem Tod von Egbert Kruitbosch zusammen hingen. Meine Fragen, die ich gerne geklärt haben wollte, waren folgende: Wo wurde, nur wenige Tage nach Kriegsende, der Leichnam bestattet? Es konnte doch nicht davon ausgegangen werden, dass in dieser Zeit, wo alle geordneten Abläufe zusammengebrochen waren, eine Überführung nach Holland stattgefunden hat. Was wussten die Angehörigen von seinem Ableben und wie wurden sie von seinem Tod informiert?



Walburga Schwochert mit 19 Jahren

Am 7. März 2002 fuhr ich zusammen mit meiner Frau nach Apeldoorn zu der uns bekannten Adresse Hattemseweg 44. Das Haus war aber inzwischen an Fremde verkauft worden und wir mussten unverrichteterdinge wieder heimfahren. Um in meinen Nachforschungen weiterzukommen, wandte ich mich an den Borbecker Historiker Dr. Ernst Schmidt, der mir empfahl, mich an das NRW-Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf zu wenden. Hier erhielt ich den Rat, mich mit dem Allgemeinen Reichsarchiv in Den Haag in Verbindung zu setzen, was ich auch sofort tat. Zu meiner Überraschung erhielt ich am 23. April 2002 aus Den Haag einen Anruf von dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Niko von Horn, und seine Mitteilung verschlug mir fast den Atem. Egbert Kruitbosch lebt, und er habe ihm mitgeteilt, dass ihn Menschen aus Essen-Borbeck suchten, die er im Krieg kennen gelernt habe.



Egbert Kruitbosch mit 18 Jahren

- 2 -

Am 27. April erhielt ich überraschend einen Anruf aus Holland und es meldete sich Egberts Tochter Rita. Sie sagte mir, dass ihr Vater sehr daran interessiert wäre zu erfahren, wie es Walburga gehe. Im Anschluss an das Gespräch mit Egberts Tochter reichte sie den Telefonhörer weiter an ihren Vater, und ich unterhielt mich mit dem Todgeglaubten.

Wir verblieben so, dass Vater und Tochter mir einen Brief schreiben und ich damit meine Tante aufsuchen würde. Zwischenzeitlich wurden viele Telefongespräche geführt und Briefe mit Fotos verschickt. Walburga und Egbert hatten viel aus vergangenen Zeiten zu erzählen und es erfolgte eine Einladung nach Holland und ein Jahr später nach Essen. Junge Leute, die sich in den Kriegstagen kennen lernten und sich dann durch die Wirren der Nachkriegszeit aus den Augen verloren, werden sich im Alter nach 57 Jahren wiedersehen.

Besuch bei Kruitbosch in Holland

Egbert Kruitbosch wohnte in Heemskerk, im Nordwesten Hollands zwischen Haarlem und Alkmaar. Weil aber seine Tochter Rita nahe der deutschen Grenze in Wageningen bei Arnheim wohnte, erfolgte ein Treffen am 18. August 2002 bei ihr. Vater und Tochter hatten Walburga Bönesch, geborene Schwochert, ihren derzeitigen Lebenspartner Ferdinand Ademmer, meine Frau und mich zu einem Wiedersehen eingeladen, dessen Ursprung in den Kriegsjahren zwischen Egbert und Walburga entstanden war.

Es war schon ergreifend zu sehen wie sie sich nach 57 Jahren in die Arme nahmen, an sich drückten und immer wieder erklärten, wie

schön es doch sei, dass es sie beide noch gäbe und sie sich jetzt wiedersehen könnten. Zuletzt hatten sie sich gesehen, als sie 22 Jahre und er 21 Jahre alt waren und in der Blüte ihres Lebens standen. Jetzt im Herbst des Lebens versuchten sie in ihren Gesichtern zu lesen und Züge aus der damaligen Zeit wiederzuerkennen, die sie auch fanden. Egbert erzählte, dass er in der Nacht vor dem Wiedersehen vor Aufregung sehr schlecht geschlafen habe und Walburga ging es nicht anders, denn wir mussten sie förmlich zur Wohnungstür hineinschieben, weil ihr plötzlich die Courage fehlte.

Das Eis zwischen allen Anwesenden schmolz aber in kürzester Zeit und daran hatte wohl die Tochter Rita entscheidenden Einfluss, die



Walburga und Egbert im Jahre 2002

ihre ungezwungene und harmonische Lebensart mit Freundlichkeit ausstrahlte und auf alle übertrug. Wir Besucher aus Deutschland passten uns dieser Lockerheit an, so dass wir in fremder Umgebung uns schnell wohlfühlten und es zur lebhaften Unterhaltung kam. Fotos wurden gezeigt und immer wieder drehte es sich im Gespräch um die turbulente Zeit zwischen 1943 und 1945 in Essen. Natürlich ging es auch um die Zeiten danach, als kein Kontakt bestand, und die beiden im Mittelpunkt stehenden Personen berichteten aus ihrem persönlichen und privaten Lebensbereich.

Nachdem uns tagsüber die Tochter Rita Kruitbosch mit belegten Brötchen, Getränken und Kuchen versorgt hatte, lud uns Egbert am Abend in eine gemütliche Gaststätte ein. Im

Garten dieses Hauses, bei sommerlichen Temperaturen, nahmen wir ein vorzügliches Abendessen ein und ließen somit den ereignisreichen Tag sehr schön ausklingen.

- 3 -

Natürlich wurde auch von einem Gegenbesuch nach Essen gesprochen, der im folgenden Jahr erfolgen sollte. Es war ein schöner gemeinsamer Tag für alle, doch sicherlich für Egbert und Walburga aber ein herausragendes Ereignis. Wir verabschiedeten uns an diesem Abend in aller Herzlichkeit, und mit dem Eindruck, als wären wir eine Familie und hätten uns schon immer gekannt. Es war ein gelungener Tag und ein Wiedersehen in einem ganz tollen Rahmen.

Gegenbesuch in Essen

Nach 58 Jahren besuchte der ehemalige holländischer Fremdarbeiter zusammen mit seiner Tochter Essen, wo er während des Krieges dienstverpflichtet war.

Vom 21. bis 24. März 2003 besuchte Egbert Kruitbosch zusammen mit seiner Tochter Rita unsere Stadt, um ihr zu zeigen, wo er von Dezember 1942 bis Kriegsende dienstverpflichtet war. Walburga hatte beide eingeladen und konnte sie auch beherbergen.

Mit einer Portion Neugier besuchte der ehemalige Fremdarbeiter jetzt Essen freiwillig. Was würde er nach 58 Jahren noch aus der damaligen Zeit wiedererkennen? Die gleichen Personen, die im Vorjahr in Holland zusammengekommen waren, hatten sich wieder versammelt. Selbstverständlich führen wir auch zu den Orten, an denen die Barackenlager während des Krieges gestanden hatten. Zunächst ging es zum Weidkamp, wo Egbert Mühe hatte sich zu orientieren, weil viele neue Häuser gebaut waren und sich große Flächen total verändert haben.

Die Eisenbahnunterführung der Köln-Mindener Bahn am Weidkamp und der Levinstraße war keine Hilfe, denn sie wurde erst 1960 fertig gestellt und seiner Zeit bediente

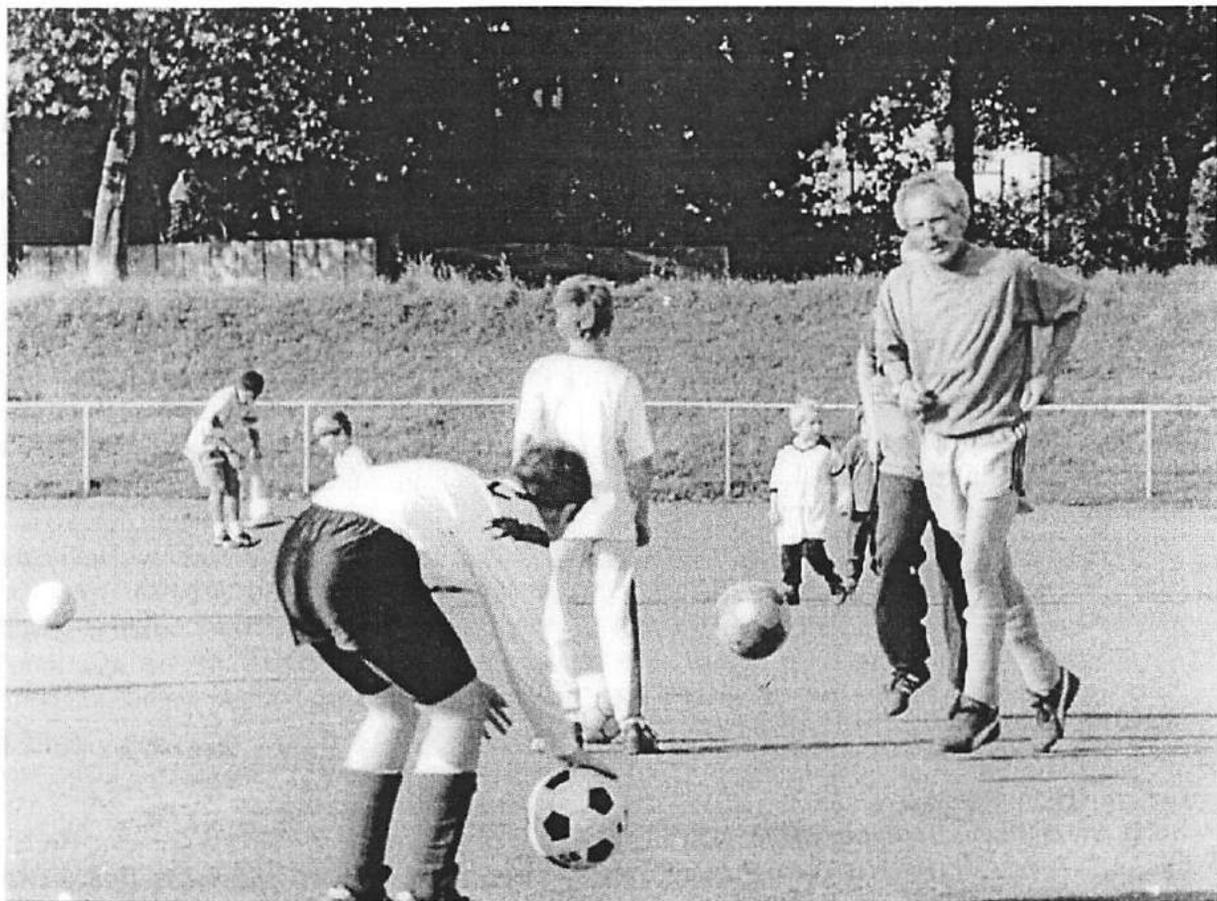
ein Bahnwärter Schranken in Höhe der Straße. Auch der mächtige Kruppsche Panzerbau, an dessen Stelle jetzt ein hoher begrünter Hügel errichtet wurde, weckte natürlich keine Erinnerung. Bei dem Lager - Frintrop - war es nicht anders, denn die Baracken standen zwischen dem heutigen Spielplatz an der Frintroper Straße und dem Rabenhorst. Die heute dort stehende St. Franziskus-Kirche bot somit auch keine Orientierungshilfe, weil sie erst 1957 gebaut wurde. Ganz anders verhielt es sich bei dem Haus Nr. 198 auf der Schlossstraße, in dem mein Großvater und seine Tochter Walburga wohnten. Das alte Haus stand dort unverändert und unser holländischer Gast erkannte es sofort wieder, erinnerte sich an die Hauseigentümer Familie Semmelrath und daran, dass er nach einem Bombenangriff auf das Dach geklettert und die fehlenden Dachpfannen ersetzt hatte.

Wie beim ersten Wiedersehen in Holland setzte auch an diesen Tagen das große Erzählen aus den Kriegstagen ein und Egbert erklärte, wie froh er damals war Menschen getroffen zu haben, die ihn, als holländischen Bürger, freundschaftlich ins Haus eingeladen hätten. Es war schon ergreifend zu sehen, wie sich Walburga und Egbert nach 58 Jahren in die Arme nahmen und immer wieder erklärten, wie schön es doch sei, dass es sie beide noch gäbe. Nach Kriegsende hatten sie sich mit 21 und 22 Jahren in der Blüte ihres Lebens aus den Augen verloren. Jetzt im Herbst des Lebens im 79. und 80. Lebensjahr trafen sie sich in Borbeck wieder.

Anmerkung:

Es handelt sich bei diesem Bericht um eine Kurzfassung aus Unterlagen eines umfangreichen Ordners, in dem chronologisch alle Vorgänge von den Nachforschungen nach Egbert Kruitbosch abgeheftet sind.

Egbert Kruitbosch ist im Alter von 80 Jahren am 18. Oktober 2004 verstorben. Walburga Bönesch, geborene Schwochert feierte im letzten Jahr ihren 85. Geburtstag und wohnt in Essen-Heidhausen. Mit der Tochter Rita Kruitbosch stehe ich noch in Verbindung.



Roland Hoymann als Trainer auf dem Sportplatz am Wasserturm (Foto: Ilse Brodbek)

Roland Hoymann

Fußball spielen. Als Trainer.

Ich kann mich entsinnen 1985, da war ich auf dem Sportplatz, nur um mir ein A-Jugendspiel anzusehen. Und zwar war es die A-Jugend von Adler-Frintrop. Während des Spiels, Adler-Frintrop war gar nicht so überragend, fiel mir der Trainer von Adler auf, der sehr negativ über seine Mannschaft schimpfte. Nach dem Motto: Ihr seid zu blöd zum Wasser heiß machen, könnt noch nicht einmal einen Kessel aufsetzen. Normalerweise ist ein Trainer dafür da, dass, wenn es bei der Mannschaft während des Spiels nicht klappt, ihr mit Rat und Tat zu Seite zu stehen oder ihnen Anweisungen zu geben, dass es besser klappt. Aber der gute Mann war nur am schimpfen, seine Mannschaft richtig schlecht zu machen. Das gefiel mir gar nicht. Als das Spiel beendet war, da hörte ich nur so seitlich, wie er sagte, also ab

nächste Woche könnt ihr euch selber trainieren. Ihr seid zu blöd, ihr habt keinen Trainer verdient. Da ich von Adler-Frintrop einige Leute kannte, kam ich mit denen ins Gespräch. Sie sagten mir, sie hätten jetzt keinen Trainer mehr für die A-Jugend. Ich sagte mir, um dem zu beweisen, dass die Mannschaft eigentlich besser ist, als er sie gemacht hat, nimmste mal den Posten an. Das war der Beginn meiner Trainerlaufbahn. Ich habe dann die A-Jugend übernommen. Wir waren nicht sehr erfolgreich, weil man mit Mühe und Not elf Mann zusammenbekam, meistens weniger, und spielerisch war das auch nicht unbedingt die Elite, aber kameradschaftlich ein toller Haufen. Und das war ja auch meistens für mich das Wichtigste. Wenn die Kameradschaft steht, bin ich als Spieler auch bereit, während des Spiels ein

Meter mehr zu machen, um meinen Kollegen zu helfen. Und das hat eigentlich gefruchtet. Das Erste, was ich natürlich machte, war ein Trainingsplan, beziehungsweise eine Art Gebote für die Mannschaft, dieses Zu-spät-zum-Training-Kommen und was weiß ich alles, und Einstellung zum Spiel (Kollegialität). Das heißt, wenn es mir nicht gut geht, dass ich mich rechtzeitig abmelde vor dem Spiel, dem Training, so dass ich Änderungen frühzeitig vornehmen konnte. Auch während des Spiels, wenn sie eine Verletzung hatte, ich fand das immer als falschen Ehrgeiz, wenn sie sich mit gequältem Gesicht durch das Spiel zogen. Da bat ich sie doch, sich einfach zu melden, geht wirklich nicht mehr, so dass man wechseln konnte, umstellen konnte zumindest. Das war meine erste Trainerstelle. Das war oberes Mittelfeld, so dass wir auch nicht absteigen konnten. Die Arbeit war getan. Das habe ich dann zwei Jahre gemacht und danach habe ich erst einmal wieder Pause gemacht, weil ich in der Zeit auch noch spielte bei den Alten Herren.

Da war zwei, drei Monate Pause. Dann habe ich die dritte Mannschaft von Adler-Frintrop übernommen als Trainer. Da hatten wir ein Hallenfußballturnier, wo wir den dritten Platz gemacht hatten. Da war ein Teil dieser A-Jugend-Spieler dabei, die altersmäßig hoch gingen. Deshalb habe ich das übernommen, weil 90% dieser A-Jugend in die dritte Mannschaft ging. Da habe ich die dann weiter trainiert. Da hatte ich auf einmal Leute unendlich. Circa 20 Leute. Das war das erste Mal auch, wo ich meinen Bruder Lothar mit ins Boot genommen habe als Co-Trainer. Mit dem habe ich eigentlich immer gern zusammengespielt und auch zusammen als Trainer gearbeitet. Mit der dritten Mannschaft haben wir auch nicht die goldene Ananas gewonnen, gesundes Mittelfeld, aber so ein feiner Haufen. Am Ende der Saison haben wir Kotelette gegrillt. Das hab ich natürlich gemacht als Dankeschön für die Jungs, weil sie sich so engagiert haben. Das war die dritte Mannschaft.

1991 habe ich dann die zweite Mannschaft übernommen von Adler-Frintrop. Auch wieder mit Lothar als Co-

Trainer. Und da muss ich sagen, das war eigentlich vom Erfolg her das Dollste. So bei den Senioren. Wir haben abgeschlossen die Saison mit circa 120 geschossenen Toren, eigentlich sehr selten, und hatten gegenüber unserem Gegner einen Punkt weniger. Genau gegen diese Mannschaft, das war SuS 05, die aufgestiegen sind in diesem Jahr, haben wir 4:0 verloren. Genau an diesem Tag fehlten mir vier meiner Stammspieler. Und das kann man eigentlich kaum kompensieren. Und dann haben wir in der ersten Halbzeit 4:0 zurückgelegt, das blieb auch so und das war es dann. Da war das Thema erledigt. Schade eigentlich, denn die, die aufgestiegen sind, haben glaube ich 35 bis 40 Tore weniger geschossen als wir. Das muss man sich einmal vorstellen. Das hat nicht gereicht, weil wir diese Punkte gegen diese Mannschaft verloren haben und an dem Tag vier meiner Stammspieler fehlten. Im Grunde war sich sehr enttäuscht, weil einige sehr unkollegial waren, was sie gemacht haben. Und deswegen nicht aufgestiegen. Das war schade, denn das war eine Truppe, da träume ich heute noch von. Ich hatte zwei Spieler im Sturm, die die Tore eigentlich meistens geschossen haben. Das war Maure Gimines und Marco Leuer. Während des Spiels hatten die Beiden die Seiten zu wechseln, um die Gegner ein bisschen durcheinander zu machen. Sich suchen nicht meiden, das heißt spielen, lösen, spielen, lösen, so Doppelpassspiel. Und irgendwann merkte ich, das passt nicht mehr. Die suchen sich nicht mehr, die meiden sich. Jeder so, auf gut Glück, mach ich alleine. Da kam der Sonntag, da spielten wir gegen DJK-Dellwig. Jetzt hatte ich das Glück, ich bekam von der ersten Mannschaft den Arnd Brechmann. Der war erkältet, konnte in der ersten Mannschaft nicht spielen, hat aber gesagt, er würde sich bei mir zur Verfügung stellen. Und ich wollte diesen beiden Spielern, die sich mieden, den wollte ich die Möglichkeit einer Pause mal geben. Dafür brauchte ich natürlich eine gesicherte Abwehr. Der Arnd Brechmann, der spielte einen Libero, einen sehr guten, der spielte mit Auge, sagen wir mal, ein Kopfspieler war das, der auch super einteilen konnte. Da

machte ich die Aufstellung. Ich gab die Aufstellung bekannt vor dem Spiel. Und da fielen bei zwei meiner Spieler die Gesichter runter. Die beiden saßen denn auf der Bank und dann hörte ich nur, Zehnmillionensturm, der Trainer weiß gar nicht, was er an uns hat, waren sie am stochern. Ich habe das mitbekommen. Die wollten auch, dass ich das mitbekomme. Ich habe bemerkt während des Spiels: nach vorne ging überhaupt nichts. Wenn dieser Arnd Brechmann nicht hinten drin gestanden hätte, hätten wir zur Halbzeit schon 2, 3:0 zurückgelegt. Was machst du jetzt? Man konnte damals nur zwei Leute auswechseln, nicht wie heute drei. Dann war Halbzeit. Alles in den Umkleekabinen. Und dann habe ich den beiden gesagt: Ich mache jetzt Folgendes. Ihr wisst ja, das, was ich sage, mache ich meistens. Ich gehe das Risiko ein und bringe euch beide auf einmal. Habe ich nur im Ansatz das Gefühl, dass Ihr euch nicht sucht, sondern meidet, hole ich euch beide runter und wir machen das Spiel mit neun Mann zu Ende, unabhängig davon, ob wir verlieren oder nicht. Das Spiel begann, die zweite Halbzeit, nach zehn Minuten führten wir 3:0. Gimines Tor, Leuer Tor, Leuer Tor. Das ging ruckzuck, bumbubum. Und die hatten alle wieder Späßchen! Toll. Es ging. Dann haben wir das Spiel auch 3:0 gewonnen. Ich weiß damals noch, mein Sohn Dirk war ein DJK-Dellwig-Anhänger. Der sagte, Papa heute kriegt ihr einen, heute verliert ihr! Auch zur Halbzeit. Als dann 3:0 stand nach zehn Minuten, ist Dirk nach Hause gegangen. Da war er gebügelt. Also das zu dem Spiel. Sie waren mir nicht böse, sie haben verstanden, was ich meinte, weil es ein feiner Haufen war. Ganz feine Kollegen waren das. Zum Beispiel der Gimines, Mauri, kommt einen Sonntag. Da spielten wir gegen SuS 05. Da sagte Mauri zu mir, ich habe die Nacht Blut gespuckt. Mauri war so ein klein Männchen, so ein Schäker. Das war einer von den Spielern, der immer hören wollte, dass ich ihn auch brauche. Da habe ich ihm gesagt, ich finde das toll, dass du mir das gesagt hast. Jetzt bleibst du nämlich draußen, weil das Risiko kann ich ja gar nicht eingehen. Wenn Du Blut spuckst, muss ich einwechseln, dass

habe ich nur noch einen. Nä, nä, sagte er, so schlimm war das nicht. Schon wieder alles vorbei. Da sagte ich: pass mal auf, Kollege, ich lass dich jetzt spielen, kommst du während des Spiels und sagst, du spuckst Blut, und ich muss dich runternehmen, kannst du dich acht Wochen verabschieden. Weil, das finde ich dann unkollegial. Nä, nä, geht schon. Mauri machte das beste Spiel seines Lebens. War ja Stürmer. Der hat in die Knochen gekriegt! Der stand noch nicht ganz, da lag er wieder. Der hat nicht einmal gemeckert, der hat keinen Ton gesagt, der hat zwei Tore geschossen, und wir haben 4:0 glaube ich gewonnen. Der hat gespielt wie ein Weltmeister. Der war so von der Rolle, dass er, nach dem Spiel ist er duschen, hat sich ein Bierchen getrunken, hat sich ins Auto gesetzt und ist nach Hause gefahren. Zu Hause fiel ihm ein, dass er seine Silvia, seine Frau, vergessen hatte mitzunehmen. So aufgedreht war er. Das sind Sachen, die vergisst man nicht. Oder Marko Leuer. Marko Leuer hatte über fünfzig Tore geschossen in dieser Saison. Da kam der Trainer der ersten Mannschaft zu mir und sagte, hör mal, kann man ihn gebrauchen? Ich sagte, Werner, ganz ehrlich, das ist doch nicht wahr, was du mir jetzt erzählst. Ob man ihn brauchen könnte für die erste. Der schießt über fünfzig Tore! Sag mal, der wird doch nicht fünfzigmal angeschossen. Das ist die zweite Mannschaft, Kreisliga A. Da gab er mir keine Antwort drauf. Ich hörte dann auf. In diesem Jahr ist dann nicht zur ersten Mannschaft, wollte ihn anscheinend doch nicht haben, ist dann nach Tusem Essen gegangen und hat da fleißig seine Tore geschossen. Das zu den Senioren.

Dann hatte ich ja meinen Sohn Christian, war ja Baujahr 85, und dann habe ich die Mannschaft von Christian trainiert. Das war 93. Christian spielte Fußball, wollte in die Fußballmannschaft rein. Christian kam mit sieben Jahren in die Fußballmannschaft. Die Mannschaft war eine Siebenergruppe. Spielten immer nur sieben in einer Mannschaft. Und die hatten jetzt keinen Trainer. Gut, dann trainiere ich sie. Und dann hieß es auf einmal: aber Elfergruppe. Ich denke, oh Gott! Wirst wohl einige Spie-

ler kaufen müssen. Ich hatte einen so kleinen zusammengewürfelten Haufen. Das war das Beste, das ich je erlebt habe als Trainer mit diesen Kindern. Die waren sehr leicht zu lenken. Da gab es keine Widerworte. Ich habe ihnen nur einmal gesagt: Der Einzige, der etwas zu sagen hat auf dem Platz, bin ich und sonst keiner. Das haben die befolgt, das kann man sich gar nicht vorstellen. So etwas Tolles habe ich noch nie erlebt als Trainer oder als Spieler wie mit eben dieser Mannschaft. Nicht nur weil mein Sohn da spielte. Der ganze Haufen, der war so ein feiner Haufen, unter anderem Jussuf, damals fing das an mit Türkenkindern. Jussuf wohnte Schnitterweg. Bei DJK-Vereinen war so etwas eigentlich nicht gern gesehen, dass Ausländerkinder spielten. Zumindest bei Adler war das so damals. Bei mir waren die Kinder alle gleich. Die Kinder motivieren war kein Problem, die waren alle so fußballbegeistert. Die brauchte man gar nicht motivieren. Die waren heiß. Nur vor dem Spiel sind wir alle zusammen runter, in die Knie auf den Boden, also ich musste auf die Knie, alle so Arm in Arm, im Kreis so, um die Schultern gefasst und dann: Wollen wir gewinnen? Jouuu! Alles am schreien. Und dann weiß ich noch, da spielten wir in Altenessen und da hatte ich nur neun Mann. Ich hatte keine elf Leute, nur neun Mann. Dann habe ich zu den Kindern gesagt, passt auf Jungs, wenn ihr verliert, ist nicht schlimm, sehe ich aber, dass einer während des Spiels von euch steht, jetzt muss jeder für jeden ein bisschen laufen, dann werde ich sauer. Die haben das Spiel 2:0 gewonnen. Das darf man gar keinem erzählen. Das war den Kindern gar nicht hoch genug anzurechnen. Das war richtig, richtig toll. Ende der Saison. Wir sind Meister geworden. Die Kinder sind Meister geworden. Die haben mit Dunkelbier geduscht. Und dann „We are the Champions!“ gesungen. Ich habe da noch eine Cassette von denen. Das war als Trainer das Tollste, was ich je erlebt habe. Das war mit der F-Jugend.

Und dann, Christian ging dann in eine andere Mannschaft, hörte ich auch auf da. Und haben dann andere das Training übernommen. Und dann hörte ich im Nachhi-

nein, dass die Mannschaft sich mehr oder weniger auflöste. Das ist so. Kinder brauchst du nicht zu motivieren. Bei Kindern, in dem Alter, musst du kein Konditionstraining machen. Die brauchen einfach nur einen Ball. Man kann mit dem Ball Spurts machen, man kann mit dem Ball Passspiel machen, alles, aber Kondition brauchen die nicht. Haben die von Haus aus. Wenn die aus der Schule kommen, Tasche in die Ecke, dann gehen die klörschen. Und dann gibt es ganz tolle Trainer, die Sportlehrer sind und so was, die meinen dann, mit den Kindern Waldläufe machen zu müssen und so was alles. Die Kinder haben dann keine Lust mehr gehabt. Die haben dann aufgehört.

Dann kam das mit der Union-Frintrop. Irgendwann kam jemand zu mir und sagte, weil Adler und Union ist nur eine Anlage, hast du nicht Lust, bei Union Frintrop eine neue Jugend zu gründen? Die Jugend war komplett weg, komplett. Eine schwere Aufgabe. Na gut, habe ich mir überlegt, habe mit meinen Kindern gesprochen, auch mit André damals. Ich sagte, wenn ihr Beiden mitmacht, dann mache ich das. Ich sagte, ihr seid praktisch mein Start. Der André zur A-Jugend, oder B-Jugend, und Christian dadrunter. Ja Papa, wir machen es. Habe ich angefangen 1996. Dann hatten wir in dem gleichen Jahr schon die erste Weihnachtsfeier bei Göken mit der Mannschaft. Da hatten wir siebzehn, achtzehn Leute. War eine gemischte Mannschaft, waren ja froh, dass wir überhaupt eine hatten. Ich hatte, wenn die Kinder Training hatte, dienstags und donnerstags, habe ich erst auf der Wiese trainiert, die Wiese vor der Halle. Es waren ja nur ein paar Leute da. Es wurden aber immer mehr, so dass ich auch was vom Platz haben musste. Da hatte ich doch ziemliche Spießruten laufen müssen. Ich war nicht angetan, weil ich immer miteinander gearbeitet hatte und nicht gegeneinander. Ich ja auch bei Adler-Frintrop Einiges gemacht habe. Da war ich der Meinung, dass man sich ein bisschen kollegial verhalten sollte, das war aber nicht der Fall. Da kam schon viel Missgunst und Neid auf. Irgendwann haben wir uns dann geeinigt, dass wir feste Trainingszeiten hat-

ten und so weiter. Die Kinder kamen von überall her. Ich bin von keinem Leistungsprinzip ausgegangen, Kollegialität war für mich wichtig. Wenn einer da gespuckt, gebissen oder getreten hat, den habe ich sofort nach Hause geschickt. So etwas gab es nicht. Können stand für mich an dritter und vierter Stelle. Deswegen haben wir auch nicht oft gewonnen. Aber die hatten Spaß. Das habe ich denen auch vermittelt. All die drei Jahre, die ich das gemacht habe. Und ich habe in diesen drei Jahren keine Ausstellungen gemacht, meine Bilder, Plastiken oder irgendwas, und habe diese drei Jahre wirklich den Kindern gewidmet. Als ich nach drei Jahren aufhörte... Man muss vorweschicken. Ich hatte nicht ein Trikot. Wir hatten nicht einen Pfennig in der Kasse. Wir hatten Null. Die zweite Feier war im scharpen Eck, brechend voll, waren alles meine Kinder.

Hallo Du !!!

Ja, genau Du bist gemeint.

Möchtest Du Deine Freunde auch außerhalb des Kindergartens sehen oder neue Freunde kennenlernen (vielleicht möchte Mutli oder Vati das auch)? Wenn ja, dann besuche uns einmal.
Wir spielen Fußball.

Wir, das ist die *neue* Jugendabteilung des Vereins

„*Union Frintrop*“.

Wir suchen noch Jungen, die Interesse haben, dienstags und donnerstags um 17.00 Uhr bis 18.30 Uhr auf dem Sportplatz 'Am Wasserturm' in Frintrop zu trainieren.
Hast Du Lust?

Es kommt dabei nicht so sehr auf das Können an, sondern auf Kollegialität, Freundschaft und Teamgeist.

Ich, Roland Hoymann, Dein Trainer, gebe Dir gerne nähere Informationen, wenn Du mich anrufst. Meine Telefonnummer lautet 60 60 72.

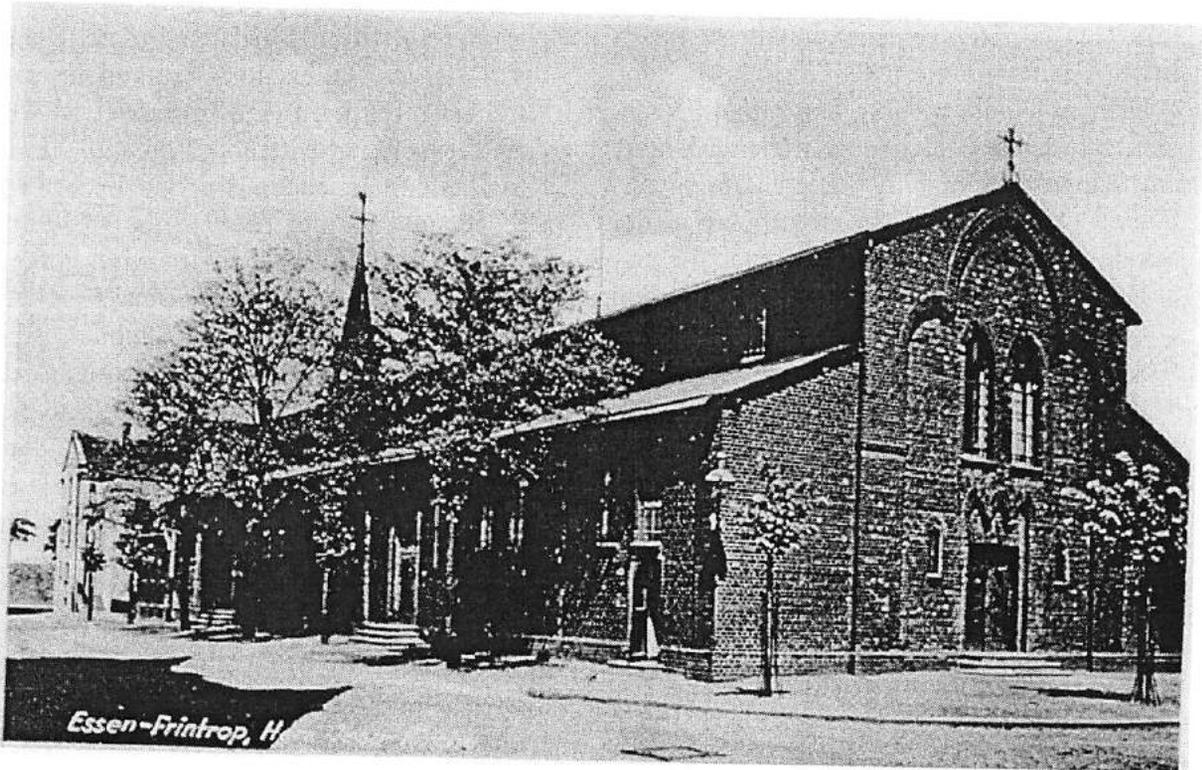
Vielleicht überlegst Du es Dir einmal.

Tschüß!

Hier ein Zettel, habe ich in die Briefkästen geworfen, nachts. Oder ich hab mich hingestellt und hab für die Kinder gegrillt, damit Geld in die Kasse kam. Als ich aufhörte, hatte ich einen kompletten Vorstand, für alle Mannschaften Trainer, für alle Mannschaften Betreuer. Wir hatten sieben komplette Mannschaften. Insgesamt hatten

wir 117 Kinder und wir hatten zehn Sätze klatschneue Trikots. Nach drei Jahren bin ich dann verabschiedet worden. Das war natürlich eine ganz tolle Sache. Wenn meine beiden Kinder nicht mitgemacht hätten, hätte ich das gar nicht gemacht. Weil ich sagte, ich möchte jetzt wieder eine Ausstellung machen und was weiß ich nicht alles, wurde ich verabschiedet bei einer Weihnachtsfeier mit einem Feuerzeug, das habe ich da noch stehen, so ein Zickofeuerzeug als Dankeschön. Ein halbes Jahr nach meiner Verabschiedung war kein Kind mehr da, kein Trikot mehr da, kein Cent mehr in der Kasse. Es war alles weg. Keiner konnte etwas mit den Trikots anfangen. Wieso die Trikots weg waren, weiß kein Mensch. Kein Geld mehr in der Kasse, wer hat das genommen? Eltern kamen zu mir und sagten, seitdem Sie da weg waren, war da Null. Einige Trainer haben den Kindern Anweisungen gegeben und sind dann nach unten und haben da im Aufenthaltsraum ein Bier getrunken oder was. So dass das alles richtig schön in die Hose ging. Schade, schade, schade.

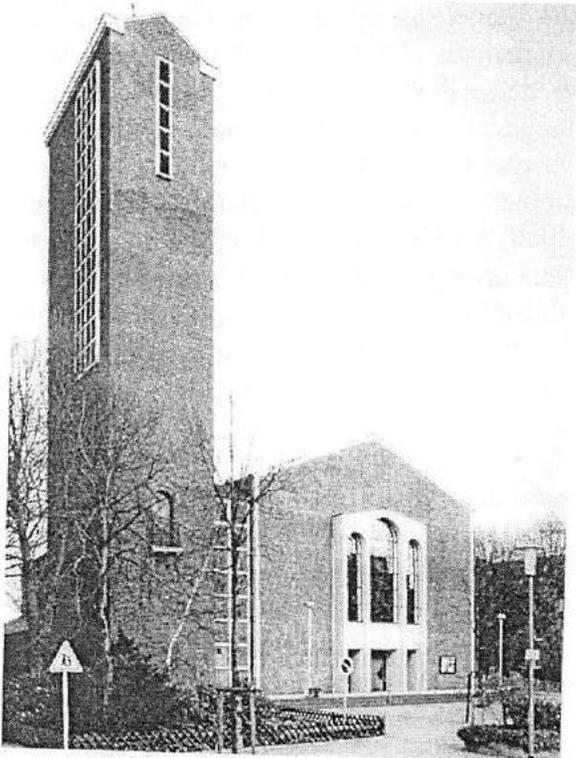
Und ich kann mich entsinnen, ich habe damals mit Peter Heidutzek diesen Fußball-Kalender gemacht für Union Frintrop mit künstlerischen Zeichnungen und Linolschnitten. Und da war ich fürchterlich enttäuscht. Der Kalender sollte damals 15 DM kosten. Das war DIN-A-3. Das war ein wirklich toller Kalender. Drei Kalender habe ich gestiftet für die Weihnachtsfeier der ersten Mannschaft, zwei Original-Fußballbilder für die erste Mannschaft. Und ich habe mich bei der Feier der ersten Mannschaft da hingestellt, um eben Kalender zu verkaufen. Für die Jugendkasse. Ich habe nicht einen Kalender verkauft. Es wurde nicht einer gekauft. Vom Verein hat nicht einer einen Kalender gekauft. Da hat man mal gesehen, wie toll der Verein zu der Jugend stand. Also da war ich wahnsinnig enttäuscht. Damals war ich auch verabschiedet worden. Und nach einem halben Jahr war alles, alles weg. Das kann doch nicht an einer einzigen Person liegen. Aber anscheinend lag es daran. Das war die größte Enttäuschung meines Lebens, die ich in dem Bereich mitgemacht habe.



Von 1908 bis 1953 fungierte diese Notkirche als Kirche Herz-Jesu

Ludwig W. Wördehoff

Tiefe Trauer um die Herz-Jesu-Kirche



Kirche Herz-Jesu 1953-2008 (Foto: Dieter Weber – aus dem Kalender des Vereins von 1990)

Der im Herbst 2008 erfolgte Abbruch der Herz-Jesu-Kirche in Frintrop hat nicht nur die Katholiken der Gemeinde bewegt. Wo in unserer Zeit des gepriesenen Globalismus an vielen Stellen am christlichen Fundament von Europa gerüttelt wird, da ist das geradezu ein Jammer. Was hilft da ein Projektkatalog des Bistums Essen, der Lösungsversuche für nicht mehr gebrauchte Kirchen aus ganz Europa vorstellt? Was nutzt es, wenn der Bischof aufruft, gemeinsam Kult und Kultur für die nächste Generation zu prägen? Wie kann man sich gleichzeitig für eine Europa-Kulturhauptstadt rüsten und in dieser großen Stadt Essen, in diesem großen Städte-Konglomerat Ruhrstadt eine so schöne, große und verhältnismäßig neue Kirche plattmachen? Das wäre in einer Klein- oder Mittelstadt nie passiert!!

Unser einst dörfliches Borbeck mit seiner an die 900jährigen St. Dionysius-Kirche reichte von Meiderich im Westen bis nach Karnap

im Osten. St. Dionysius ist die älteste christliche Kirche im südlichen Emschervorland zwischen Duisburg und Dortmund. Nachdem um 1800 eine neue Kirchengründung am Lipperheidenbaum kriegsbedingt verhindert war, entstand 1857 in Lippern an der Straße von Mülheim nach Sterkrade die erste Borbecker Filialkirche, zu der auch schon ein Teil Frintrops gehörte. Mit der durch Kohle und Stahl zum Industrieort anwachsenden Gemeinde folgten weitere Neugründungen von Kirchen. So entstand nach St. Maria Rosenkranz am Bahnhof Berge-Borbeck im Jahre 1877 auch die erste Kirche in Frintrop an der Grenze zu Bedingrade. Dessen Patronat St. Josef wurde nach dem Vornamen des hochverdienten, die vorgenannten Kirchen gründenden Borbecker Pfarrers Josef Legrand (1798-1877) gewählt. Hier wie fast überall war der Bauplatz jeweils durch Grundstücksschenkung bestimmt. Damit war aber für den größten Teil der Frintroper der Kirchgang jedes Mal mit dem Berganstieg verbunden.

Durch den einstmals größten Rangierbahnhof West-Deutschlands, Frintrop, und durch die Nähe des wachsenden Hüttenwerks Gutehoffnungshütte bekam in der Folge der untere Teil Frintrops eine enorme Lebendigkeit. Sie äußerte sich durch zahllose weltliche und kirchliche Vereine. Sie trugen dazu bei, dass alleine im Zuge der Dellwiger Straße vom Bahnhof Dellwig bis zur Eisenbahner-Übernachtung Unterstraße sieben Wirtschaften und außer der Waldschenke am Schloss Borbeck die zwei größten Wirtshaussäle in der Gemeinde Borbeck bei Göllner (Kerger) und bei Köpper (Mennekes) entstanden. Bei Göllner waren sogar alle Räume im Obergeschoss konzessionierte Gesellschaftszimmer. Frintroper Saalveranstaltungen hatten immer ein weites Einzugsgebiet von Besuchern.

Da kann es nicht verwundern, dass sich um die Wende zum 20. Jahrhundert ein Leo-Kirchbauverein bildete, der sich nach dem damaligen Papst Leo XIII (1878-1903) benannte. Jeder Katholik, der was auf sich hielt, war Mitglied und Werber für eine Kir-

che in Unterfrintrop. Man adressierte stolz bis hin zum Totenzettel: Mitglied im Leo-Kirchbauverein! Anno 1908 war es so weit, dass die Notkirche stand. Während die den Kirchbau umgebenden Straßen nach Papst Leo benannt wurden, bekam die Pfarre das Patronat „Herz-Jesu“. Es wird wohl höheren Ortes angeordnet worden sein. Herz-Jesu wie auch Herz-Maria waren kirchlicherseits lange umstritten, sogar von einigen der Päpste verboten worden. Nach Auflockerungen des Verbotes durch einzelne Ausnahmen und durch die Bitte von 525 (!) Bischöfen hat Pius IX im Jahre 1856 das Patronatsfest Herz-Jesu am 16. Juni für die ganze Kirche vorgeschrieben.

Die neue straffere Pfarr- und Dekanatsstrukturierung im Bistum Essen machte unübersehbar deutlich, dass des Dechanten Johannes Brokamp (1884-1960) Verdoppelung der Pfarreien in Borbeck von 7 auf 16 so etwas wie ein Bumerang war. Ebenso war das Dekanat Borbeck von 1925 bis 2007 mit nacheinander sieben Dechanten von nur kurzer Dauer.

Wenn es jetzt auch eine allein innerkirchliche Angelegenheit ist, die Gemeinden zusammenzulegen, so verstehe nur einer, wieso der Ableger von 1958, die Tochtergemeinde von Herz-Jesu jenseits der Bahn in Oberhausen-Borbeck, St. Judas Thaddäus, Einbleckstraße, mit weniger Gläubigen (2000) als Herz-Jesu (2800) weiter mit Gottesdiensten bestehen darf. Gelten für die katholischen Kirchen in Oberhausen andere Regeln? Wäre da nicht eine Wiedervereinigung von Herz-Jesu und St. Judas Thaddäus sinnvoller gewesen als die Anbindung nach dem historisch fremden Osterfeld? Das meint auch der Propst und Pfarrer von Osterfeld. Das sieht doch nach einer Fernentscheidung ohne Ortskenntnisse aus. Jedenfalls konnte die zeitlich begrenzte Ripshorster-Brücken-Sperrung kein Grund dafür sein. Die evangelische Kirche hat sich hier auch nicht durch die Bahnlinie oder die irre Stadtgrenze von 1915 teilen lassen!

Und mag die St. Josef-Pfarrkirche, Frintrop, jetzt auch juristisch alleinige Eigentümerin von Herz-Jesu geworden sein, so gehörte die Kirche doch den Unterfrintropern. Sie haben über die Jahrzehnte in unzähligen Kollekten für ihren Kirchenbau gespendet. Hier haben die Geistlichen, mit einem Pastor und jeweils drei Kaplänen, als erste eingeführt, dass sie an Feiertagen im Ornat den Klingenbeutel durch die Reihen reichten, um eine neue stolze Kirche zu bauen. Bis zur Vollendung kam die Währungsreform 1948 dazwischen. Der erste Nachfolger des zeitlich ersten Pfarrers Peter Lutz (1878-1950), der Pfarrer Josef Esser (1901-1955), schaffte es 1953, die neue Kirche zu bauen.

Nun ist sie hin, als wäre hier nie etwas Besonderes gewesen. In allen Gedanken der Wehmut ist die frühere Notkirche mit eingeschlossen, denn sie machte die große Zeit der Gemeinde aus. Ach hätte doch nur der Turm stehen bleiben können als eine traurige Erinnerung an Millionen Taufen, Kommunionen, Firmungen, Hochzeiten und Totenmessen, aber auch an erste Blickkontakte und sogar kleine Scherze, an so manchen Kleinkrieg zwischen dem Pastor und seinen Kaplänen, an die Feuerpredigten des Kaplan Denne und nicht zuletzt an festliche Messen mit dem bald 100 Köpfe starken Kirchenchor im Sängerdorf Frintrop. Auch an so manche Mission von Ordensgeistlichen wäre erinnert, wie zum Beispiel an Pater Leppich, der innerhalb und außerhalb der Kirchenmauern in zwei Sprachen predigte. Der Turm hätte für viele ein lebenslanger Trost sein können. Dann hätte auch das an der Kirche gestandene Kreuz als Gefallenen-Ehrenmal dort eine würdige Stätte gefunden. Es ganz beziehungslos in einen Hausgarten zu stellen, hat mit Würde nichts zu tun.

Es ist deshalb nicht begreifbar, dass diesbezüglich ein Antrag zur Aufstellung eines Granitkreuzes genau an der Stelle des kriegszerstörten Krieger-Ehrenalms in Ortsmitte, auf dem Markt, in der Bezirksvertretung gegen die Stimmen der CDU abgelehnt wurde. Ohne darüber zu diskutieren,

Einzelheiten zu hinterfragen oder gar den Antragsteller zu hören, genügte es, dass der Herr Bezirksvorsteher mitteilte, der Vorsitzende des Bürgervereins (als Einzelperson!!) wünsche das nicht. So funktioniert Demokratie in Borbeck!

Nun, da alles passiert ist, Kirche und Turm auf einer Kippe landeten, wird man sich noch lange zu fragen haben, wo waren denn die Vereine, wo die gewählten Volksvertreter, die Sport- und Kulturbesessenen, erst recht all die Parteien, die immer vorgeben, Demokratie und Bildung, Freizeit und Volkskultur und Geselligkeit zu fördern, um das Kirchenschiff durch Kauf oder die Anmietung für das Kultur-, Gesellschafts- und Sportleben zu erhalten? So wie zum Beispiel in Bochum geschehen. Wie auch in Gladbeck-Schultendorf ein Förderverein die Christ-König-Kirche mit 1 200 katholischen Christen erhalten hat.

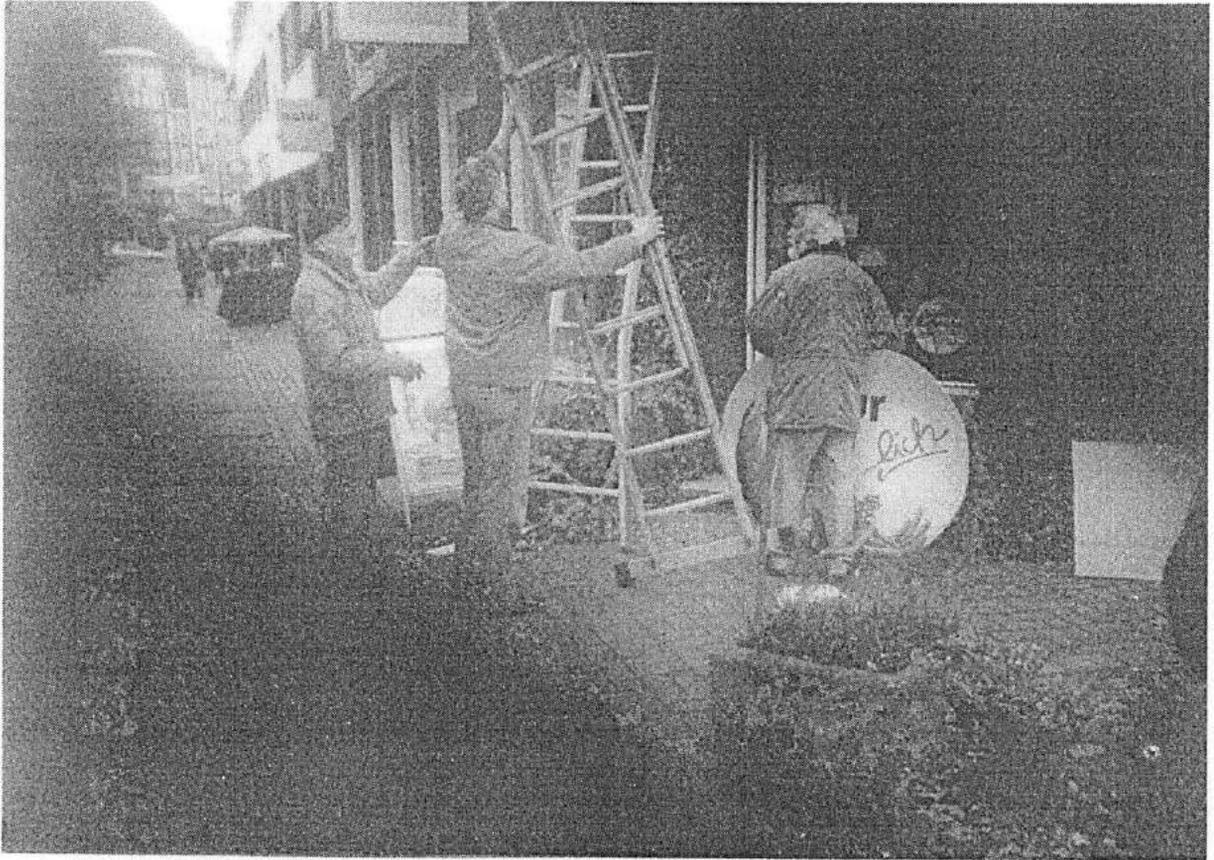
Kultur ist nicht Pomp, sondern als Lebensmittel zu verstehen und zu leben! Es ist nicht bekannt geworden, dass sich auch nur eine Hand für den Erhalt der Herz-Jesu-Kirche oder auch nur für das Gebäude gerührt hätte!

Anmerkung Andreas Koerner: Das Archiv des Vereins besitzt eine Reihe von Schriften zur Kirchengemeinde Herz Jesu, hier eine Auswahl:

25 Jahre katholische Kirchengemeinde „Herz Jesu“ Essen-Frintrop. 1908 – 1933. ungez. S. (Xerokopie) Festschrift zum 50 jährigen Bestehen der Katholischen Kirchengemeinde Herz Jesu Essen-Frintrop. Druck: Görtzen Oberhausen-Osterfeld. 1958. 56 S. 50 Jahre. Eucharistische Ehrengarde Herz-Jesu Essen-Frintrop 1910-1960. ungez. S.

Katholische Pfarrkirche Herz Jesu Essen-Frintrop. [Beschreibung des Umbaus. 1979.] ungez. S. (2 Ex) Die Brücke. Herz-Jesu-Pfarrkirche 1908-1983. Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Herz-Jesu-Pfarrkirche Essen-Frintrop. Red.: Paul Freres (Kirche und Schule in Unterfrintrop), Friederike Loh (alle übrigen Beiträge), Mitarbeiter: Johannes Peter. Druck: Essmann, Essen. 70 S.

75 Jahre Eucharistische Ehrengarde Herz-Jesu Essen Frintrop 1910-1985. ungez. S. Katholische Arbeitnehmer-Bewegung Herz-Jesu Essen Frintrop 75 Jahre 1910-1985. ungez. S. (2 Ex) Zum 10 jährigen Bestehen der Seniorengemeinschaft der Herz-Jesu-Pfarrkirche Essen-Frintrop 1978-1988. 15 S.



Andreas Koerner

Zwei neue Ladenschilder für den Naturkostladen – eine Aktion der „kurve“

Den Morgen, den Verlauf des Morgens am 11. Dezember 2008, hatte ich mir anders vorgestellt. Ich wollte nur kurz in die Alte Cuesterey gehen, um dort im Archiv eine Kleinigkeit zu klären. Da sah ich von oben, vom Fenster des Archivs aus, drei Männer mit Leitern in Tätigkeit am gegenüberliegenden Haus, in dem der Naturkostladen untergebracht ist. Jetzt fiel es mir wieder ein: Robert Bull, Mitglied der „kurve“, hatte die Idee gehabt, dass die alt und schäbig gewordenen bemalten Tafeln oberhalb von Ladentür und Ladenfenstern durch neue ersetzt werden sollten.



Sie waren schon lange keine Schmuckstücke mehr, eher Schandflecken. Robert sprach mit dem Ladeninhaber, der damit einverstanden war, dass da neue Schilder angebracht werden und vereinbarte mit Robert die Bedingungen.



Als es an die Ausführung ging, fiel Robert ein, dass Stephan Spitzer, sein Freund aus der „kurve“, als gelernter Maler und Anstreicher, als Plakatmaler für die Pfarrfeste von St. Hermann-Josef schon viele Erfahrungen mit ansprechender und anschaulicher Bemalung von großen Flächen hatte.



Stephan hatte auch in der Talschänke, Bedingrader Straße, eine große Fläche im Gastraum mit dem Motiv der Bauernhochzeit von Pieter Breughel bemalt. Vielleicht dachte Robert auch daran. Jedenfalls übernahm Stephan die Aufgabe, die Schilder zu bemalen. Das dauerte dann länger als gedacht. Viel Aufwand war nötig, bis Stephan mit seinen Werken zufrieden war. 70 Stunden hatte er daran gesessen. Dann tauchte die Frage auf: Wie anbringen? Da kam Robert auf die Idee, Rainer Schmidt anzusprechen, auch ein Freund aus der „kurve“, ein

fantastischer Maler übrigens. Rainer war früher als Bau- und Messeschreiner tätig. Rainer sah schnell, dass man so große Tafeln nicht „mal eben“, aus dem Handgelenk sozusagen, mit Bleistift und Wasserwaage und Bohrer an die Hauswand gedübelt werden können. Wie schnell ist ein Loch nicht ganz exakt gebohrt, wie schnell hängt etwas schief! Rainer sorgte für Hilfskonstruktionen aus Pappe und Holz, mit deren Hilfe die Bohrstellen an den Wänden zuverlässig genau markiert werden können. Dann war da noch die Schwierigkeit, in dieser Höhe zu arbeiten. Mit Hilfe von Jürgen Becker, dem 1. Vorsitzenden des Kultur-Historischen Vereins Borbeck, und seinem roten Transporter wurden alle möglichen langen Leitern angekarrt. Und da sah ich sie nun an jenem Morgen, meine Kurvenfreunde, an der Hauswand mit den Leitern. Ich dachte, ich gehe nach Hause und hole meine kleine bescheidene „Analog“- Kamera und mache ein paar Fotos. Ich blieb dann den ganzen Vormittag. Meine Frau Margarita musste bis 14.30 Uhr warten, bis ich zum Essen kam. Weil sich herausstellte, dass hinter der einen Wand ein Hohlraum war, mussten neue Dübel und Schrauben aus dem Baumarkt geholt werden. Es dauerte also insgesamt recht lange. Ohne Rainers Anleitung hätte es sicher noch länger gedauert. Ich konnte da nicht viel helfen. Ich konnte Robert die Telefonnummer der Borbecker Nachrichten heraussuchen. Der Fotograf Zick kam und machte am Schluss noch Fotos für die Borbecker. Ich konnte uns auch einen Kaffee kochen in der Alten Cuesterey, wo wir uns wärmen konnten. Der Naturkostladen hatte uns kleine Pizzastückchen spendiert. Die Verschönerung von Borbeck, nicht nur von Borbeck, dazu hatte Robert auch die Holzplastik zwischen Hertie und der Sparkasse beigetragen. Dazu trägt er auch bei mit der Bemalung von Stromkästen von RWE. Hier, gegenüber der Alten Cuesterey, ist es ihm mit Hilfe von Stephan und Rainer gelungen, einen schönen Blickfang zu schaffen.

gelesen . . .

Detlev Mahnert / Harry Stürmer: Zappa, Zoff und Zwischentöne. Die Internationalen Essener Songtage 1968. Essen: Klartext 2008. 309 S.

Vom 25. bis 29. September 1968 fanden die Essener Songtage statt. Eine große Zahl von Musikern trat auf, aus den USA Soul Caravan, Frank Zappa and The Mothers von Invention, aus Großbritannien Alexis Korner, Roger Chapman and The Family, aus Deutschland Amon Düül, Franz-Josef Degenhardt, Schnuckenack Reinhardt, Floh de Cologne, Hans Dieter Hüsck usw. usw. Sie traten auf auf dem Kennedy Platz, in der Aula der Pädagogischen Hochschule, im Jugendzentrum in der Papestraße, im Popin in der Kreuzeskirchstraße, im Saalbau, im Olympiakino am Wasserturm, in der Grugahalle und in der Dubois-Arena beim Schloss Borbeck. (Aus den Borbecker Nachrichten vom 4. Oktober 1968: „Die Darbietungen der internationalen Künstler hatten ein erstaunlich hohes Niveau.“) Pop- und Rockmusik, Folklore, politisches Lied und Kabarett wurde geboten. Gerade dieses gemischte Angebot war einmalig in der Bundesrepublik. 40 000 Besucher waren zu verzeichnen. Resümierend schreiben die Autoren: „Die Essener Songtage bleiben das größte Pop-Ereignis, das auf deutschem Boden stattgefunden hat. Ein Festival in dieser Breite und mit diesem gesellschaftspolitischen Anspruch hat es nie mehr gegeben.“ (S. 308) Dieses weitgehend vergessene Ereignis wird hier ausführlich dargestellt. Viele der damals Beteiligten kommen zu Wort. Auch die vielfältige kulturelle Situation wird dargestellt. Das Buch ist sehr zu begrüßen.

Karlheinz Rabas, Karl Albert Rubach: Bergbauhistorischer Atlas für die Stadt Essen. 1450 – 1986. Förderverein Berg-

bauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V. Werne: Regio-Verlag 2008. 189 S.

Als Sprecher des Arbeitskreises Essen des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V. haben Karlheinz Rabas und Dr. Karl Albert Rubach dieses vorliegende Buch fertiggestellt. Der Essener Arbeitskreis wurde 1997 gegründet und hatte sich bald vorgenommen, einen bergbauhistorischen Atlas für Essen zu erarbeiten und zu veröffentlichen. Mitgewirkt hatte für die verschiedenen Stadtteile eine ganze Reihe von anderen Mitgliedern des Arbeitskreises. Für die nördlichen Essener Stadtteile war Hermann Josef Dübbert tätig, der gleichzeitig in unserem Kultur-Historischen Verein Borbeck Mitglied ist und bis vor der Vereins-schließung Mitglied im Borbecker Knappenverein war. Nach einer Einführung, die die Bergbaugeschichte Essens skizziert, enthält das Buch drei Abteilungen. Im ersten und umfangreichsten dieser drei Teile, er geht bis Seite 127, werden Bergbaubetriebe in den Stadtteilen der Stadt Essen beschrieben. Dieser Teil ist ansprechend mit meistens alten Fotos, Planskizzen und Zeichnungen illustriert. Zum Teil sind die Fotos datiert. Die Reihenfolge der Stadtteile entspricht den amtlichen Stadtteilnummern, wenn auch mit gelegentlichen Zusammenlegungen. Innerhalb dieser Stadtteile werden die Bergbauhistorischen Stätten in alphabetischer Reihenfolge beschrieben. Die Informationen stammen teilweise aus dem Werk „Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier“ von Joachim Huske. Die Angaben wurden jedoch überprüft und zum Teil korrigiert. Der Vorteil des vorliegenden Buches ist, dass die Bergbaubetriebe eines Stadtteils übersichtlich zusammengestellt sind. Das ist für die lokalhistorisch orientierte Nachfrage sehr nützlich. Dazu trägt auch der zweite Teil wesentlich bei. Er enthält Stadtteilkarten, auf denen die Standorte der Betriebe

und wichtiger sonstiger Einrichtungen markiert sind. Diese Markierungen auf den Kartenausschnitten gehen hauptsächlich auf Angaben des Oberbergamtes Dortmund zurück und stellen etwas Neues dar. Sie mögen besonders für die Leute von großem Wert sein, die sich für Bergbaubetriebe in den südlichen Stadtteilen interessieren. Dort gab es zahlreiche kleinere Zechen. Schon ihre Namen wie Himmelsfürster Erbstollen deuten auf eine vorindustrielle Geschichte hin. Dann hat es eine Reihe von Kleinzechen, hauptsächlich in den 50er Jahren, gegeben. Scherzhaft wurden sie auch „Zeche Eimerweise“ genannt. So gab es in den 50er Jahren eine Zeche Joachim. In dem genannten Werk von Huske hatte sie in Essen-West ihren Standort. Nach dem vorliegenden Atlas befand sie sich in Schönebeck an der Straße Dreigarbenfeld. Der dritte Teil des Buches übrigens enthält ein ausführliches Literaturverzeichnis, das ganz nützlich ist.

Ludger Horstkötter: Urkundenbuch der Abtei Hamborn mit Übersetzung und Kommentar. Münster: MV-Wissenschaft 2008. Band 1 (1139-1467)XXXIXIII, 592 S.; Band 2 (1469-1791) S. 593-1186 + 1 CD..

Aus dem Bestand des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf hat Ludger Horstkötter die Urkunden des Bestands „Hamborn“ entziffert, übersetzt und kommentiert. Der Prämonstratenserpater Dr. Ludger Horstkötter ist den Mitgliedern des Kultur-Historischen Vereins Borbeck bekannt durch seine Darstellung des Dickmann-Hofes in Dellwig in den Borbecker Beiträgen.¹ Darüber hinaus hatte er auch in der Alten Cuesterey darüber einen Vortrag gehalten. Dabei fiel es mir auf, wie verständnisvoll und kurzweilig er eine eher

trockene und komplizierte Angelegenheit mündlich darstellen kann. Da erkannte man den versierten Lehrer, der er bis zu seiner Pensionierung war. Nach wie vor ist er überdies in der Seelsorge tätig. In seinem Vorwort erwähnt er, dass er die Arbeit an dem vorliegenden Werk vor 35 Jahren begonnen hatte. Die Kommentierung der Akten ist sehr genau, so nennt er die Maße des Originals und seinen Erhaltungszustand. Wenn Orte genannt werden, beschreibt er die Lage und gibt Hinweise auf weitere Aktenbestände. Die Originale in lateinischer und niederdeutscher Sprache sind entziffert und abgedruckt. Es folgen Übersetzungen ins Hochdeutsche. Am Ende der beiden Bände befindet sich ein ausführliches Register, das die Suche sehr erleichtert. Pater Ludger hat also alles getan, damit die Akten lesbar und nutzbar sind. Die Abtei Hamborn besaß, offensichtlich seit 1258, auch Ländereien in Lirich. Dazu schrieb mir Pater Ludger: „Die Liricher gehörten zwar zur Pfarrei Borbeck, aber für die Kinder war es näher, nach Hamborn zur Schule neben der Abteikirche zu gehen. Und auch bei der Taufe, die damals möglichst noch am Tag der Geburt erbeten wurde, ging man meist zur Abteikirche nach Hamborn, weil der Weg näher und vermutlich auch bequemer war. So haben wir zahlreiche Liricher Familien in den Hamborner Taufbüchern ab 1692. Die Bücher sind in Kopie und mit Register im Stadtarchiv Duisburg einzusehen.“ Für den Interessenten an den Liricher Höfen sind in dem Urkundenbuch jedenfalls reichlich Hinweise angegeben. Der Schwerpunkt der Beziehungen der Abtei Hamborn lag woanders. Das bekommt man mit, wenn man im Register blättert. Er erstreckte sich über den rechten Niederrhein von der Ruhr bis zur Lippe und darüber hinaus.

Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. Hrsg. v. Historischen Verein für Stadt und Stift Essen, gegründet 1880. Band 121 (2008) 400 S.

Im festen Einband und mit blauer Farbe ist wieder ein Band des Essener historischen Jahrbuchs erschienen. Das Umschlagfoto

¹Ludger Horstkötter: Hamborner Hufe in Dellwig (1254-1596), BB 2/2001, S. 56-57; Ludger Horstkötter: Hamborner Hufe zu Dellwig im 17. und 18. Jahrhundert, BB 3/2001, S. 105-111; Peter Heidutzek: Hamborner Hufe, Randnotizen, BB 1/2002, S. 25-30

zeigt ein markantes modernes Gebäude: die Trauerhalle vom Südwestfriedhof. Es weist auf den umfangreichsten Aufsatz des Bandes hin, der die Seiten 72 bis 233 umfasst. Es geht dem Autor Thorsten Ebers um den Baudezernenten und Architekten Ernst Bode und seine Zeit von 1920 bis 1934 in Essen. Viele Bauvorhaben gingen über seinen Schreibtisch: Folkwangmuseum, Burgplatzgestaltung, Theaterbau, Friedhöfe, Großmarkt, Schillerwiese, Krankenanstalten, Gruga usw. Nicht wenige Bauten stammen von Bode selbst. Abgebildet sind viele Entwürfe und ausgeführte Bauten. Davon sind einige mehr oder weniger erhalten geblieben: das Glückaufhaus von 1922-23 (Fassade erhalten), das Baedekerhaus und das Geschäftshaus Blum anschließend, die Lichtburg, die Badeanstalt Altenessen u. a. Der Terrassenfriedhof in Schönebeck übrigens wurde auch von ihm entworfen. Seine Entwürfe wurden hier nur teilweise ausgeführt. Nachdem es bereits Bücher über Georg Metzendorf, dem Architekten der Margarethenhöhe, und Edmund Körner, dem Architekten der Alten Synagoge, gibt, ist es erfreulich, jetzt so gründlich über Ernst Bode informiert zu werden. Der zweite längere Aufsatz beschäftigt sich ausführlich mit der „Essener Stadtrechtsurkunde von 1243/44“. Dieses Dokument ist in der Essener Geschichtsforschung wiederholt beachtet und eingeordnet worden. Es handelt sich um eine Urkunde, in der der Bau einer Mauer um die Stadt Essen beschlossen wird. Der Autor des vorliegenden Aufsatzes Hartwig Kersken wägt die verschiedenen Bewertungen seiner Vorgänger ab und kommt durch Hinzuziehung von allen greifbaren anderen Dokumenten zu einer plausiblen Darstellung der wahrscheinlichen Zusammenhänge, worin dieses Dokument steht. Abgesehen vom Mauerbau tritt hier erstmals schriftlich die Stadt Essen als eigene Rechtsperson auf. Für jeden, der sich mit der Frage der Entstehung der Stadt Essen beschäftigt, ist dieser Aufsatz eine unentbehrliche Grundlage. Es folgen einige kürzere Texte. Dazu gehören Berichte des Stadtarchäologen Hopp. So wird von einer Urkundenbüchse berichtet, die beim Abriss des Katernberger Ehren-

mals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges am Katernberger Markt gefunden wurde. Bei den Fundstellen in Kupferdreh, Heisingen und am Limbecker Tor geht es sonst vorwiegend um ältere Funde. Klar und übersichtlich stellt Christian Eiden die Geschichte der Wasserversorgung in Essen dar. Der Herausgeber des Jahrbuchs ist auch mit einem eigenen Text vertreten. Es geht um die Vorgänge um den Rücktritt von Ernst Gosebruch als Leiter des Museums Folkwang. Es war ein übles Spiel, das gegen den verdienstvollen Museumsmann getrieben wurde. Es gab in Essen einige Mitglieder eines rechtsradikalen kulturellen Kampfbundes, die sich bemühten, „die Folkwang-Schweineerei zu stürzen“. Moralische Bedenken hatten sie bei ihrer Hetze nicht. Der damalige Oberbürgermeister Reismann-Grone unterstützte den Kampfbund. Das Nazigesetz „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ konnte bei Gosebruch keine Anwendung finden. Man machte ihn durch Hetze so fertig, dass er von sich aus zurücktrat. Norbert Krüger berichtet über erste Bombenabwürfe über das Rhein-Ruhrgebiet im Mai 1940. Er korrigiert damit einige oft wiederholte Irrtümer. Eine ganze Reihe von neuen Büchern wurde auf den folgenden Seiten gründlich besprochen. Schlecht weg kommt dabei das Buch von Damberg über das Bistum Essen 1958 – 2008, besprochen von Baldur Hermans. Das offizielle Jubiläumsbuch von Rot-Weiss Essen hingegen bekommt das Prädikat: „Für RWE-Fans und Fußballinteressierte ist dieses Buch ein Muss!“ Es folgt eine Zusammenstellung der Neuerscheinungen über Essen des Jahres 2007, eine kleine Zeittafel über wichtige Ereignisse in Essen und über Aktivitäten des Vereins im selben Jahr. Auch dieser Band ist ein wichtiger Baustein in der Erforschung der Geschichte dieser Stadt, auf den kein ernsthafter Geschichtsfreund verzichten kann.